

Sprache – Kognition – Kultur

Institut für Deutsche Sprache
Jahrbuch 2007



Sprache – Kognition – Kultur

Sprache zwischen mentaler Struktur
und kultureller Prägung

Herausgegeben von
Heidrun Kämper
und Ludwig M. Eichinger



Walter de Gruyter · Berlin · New York

Redaktion: Franz Josef Berens

☺ Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

ISBN 978-3-11-020227-4

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Copyright 2008 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Einbandgestaltung: Christopher Schneider, Berlin

Inhalt

Heidrun Kämper/Ludwig M. Eichinger: Vorwort	VII
Ludwig M. Eichinger: Wer zur Sprache etwas zu sagen hat – Sprachwissenschaft zwischen Natur und Kultur	1
Klaus P. Hansen: Sprache und Kollektiv – Ein Essay	14
Angelika Linke: Kommunikation, Kultur und Vergesellschaftung – Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Kommunikation	24
Angela D. Friederici: Sprache und Gehirn	51
Dietrich Busse: Linguistische Epistemologie – Zur Konvergenz von kognitiver und kulturwissenschaftlicher Semantik am Beispiel von Begriffsgeschichte, Diskursanalyse und Frame-Semantik	73
Jürgen Link: Sprache, Diskurs, Interdiskurs und Literatur (mit einem Blick auf Kafkas <i>Schloß</i>)	115
Joachim Knappe: Performanz in rhetoriktheoretischer Sicht	135
Ingrid Lemberg: Lexikographie und Kulturgeschichte: 1.400 Jahre Rechtskultur im Spiegel des Deutschen Rechtswörterbuchs	151
Willibald Steinmetz: 40 Jahre Begriffsgeschichte – <i>The State of the Art</i>	174
Heidrun Kämper: Sprachgeschichte – Zeitgeschichte – Umbruch- geschichte – Sprache im 20. Jahrhundert und ihre Erforschung	198
Arnulf Deppermann: Verstehen im Gespräch	225
Bernd Ulrich Biere: Sprachwissenschaft als verstehende Wissenschaft	262
Monika Schwarz-Friesel: Sprache, Kognition und Emotion: Neue Wege in der Kognitionswissenschaft	277
Dmitrij Dobrovol'skij: Idiom-Modifikationen aus kognitiver Perspektive	302
Manfred Bierwisch: Bedeuten die Grenzen meiner Sprache die Grenzen meiner Welt?	323
Ludwig M. Eichinger: Podiumsdiskussion: Disziplinarität und Inter- disziplinarität in der Sprachwissenschaft	356

Vorwort

Dieser Band enthält die, z. T. überarbeiteten, Vorträge der Jahrestagung 2007 des Instituts für Deutsche Sprache. Die Tagung hatte, wie dieser Band, den Titel ‚Sprache – Kognition – Kultur‘ und ihre Konzeption ist dem Jahr der Geisteswissenschaften verpflichtet. In diesem Sinn erklären sich die drei titelgebenden Leitideen. Sie spiegeln die interdisziplinäre Perspektive wider, mit der sich im Zuge des ‚cultural turn‘ verschiedene Wissenschaften unter dem Dach der Kulturwissenschaft versammeln. Daneben wird der Paradigmenwechsel, der mit kognitionswissenschaftlichen Methoden, Fragestellungen und Erkenntnisinteressen den linguistischen Horizont erweitert hat, in die Konzeption einbezogen. An diesem Band beteiligt sind daher außer der Linguistik, der Kultur- und der Kognitionswissenschaft auch die Literatur- und Geschichtswissenschaft. Sprache ist aus allen Perspektiven der verpflichtende Gegenstand.

Der Band hat zum Ziel, zum einen die kulturwissenschaftlichen Traditionen der Sprachwissenschaft zu vergegenwärtigen. Die Geschichte der modernen kulturwissenschaftlich ausgerichteten Sprachwissenschaft markieren zum Beispiel die Hermeneutik und die Rhetorik. Gleichzeitig soll der Anschluss der Linguistik an die neuen Forschungsrichtungen der Kulturwissenschaft, deren Methoden, Erkenntnisinteressen und Gegenstände, dokumentiert werden. Beispielhaft werden hier die Kognitionstheorie und die Diskursanalyse einbezogen. Eine genuin kulturgeschichtliche Sprachwissenschaft vertritt die Lexikographie, womit die kulturwissenschaftliche Traditionslinie der Sprachgeschichte nachgezeichnet ist. Darüber hinaus weist der Band die Folgen des ‚linguistic turn‘ in Nachbarwissenschaften, und zwar wiederum exemplarisch der Literaturwissenschaft und der Historiographie, auf. In thematischen Blöcken sind diese Perspektiven jeweils zusammengefasst. Insofern reflektiert der Band zum einen die Grundlagen, zum andern Theorie- und Methodenansätze sowie anwendungsbezogene Beispiele des Komplexes kulturwissenschaftlicher Linguistik, immer aber die interdisziplinäre Öffnung der kulturwissenschaftlichen Perspektive.

Die Prinzipien und Positionen des komplexen Themas legen die drei ersten jeweils in den Gegenstand einführenden Texte dar. Klaus P. Hansen denkt über den Zusammenhang zwischen ‚Sprache und Kollektiv‘ nach. Unter der Leitidee der Sinn erzeugenden kollektiven kulturellen Standardisierung erklärt er mit dem Gegensatzpaar kollektive versus natürliche Kommunikation Sprache als kollektives und damit nicht-natürliches Zeichensystem. Angelika

Linke akzentuiert in ‚Kommunikation, Kultur und Vergesellschaftung – Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Kommunikation‘ aus der Sicht der kulturwissenschaftlichen Linguistik Kommunikation als Schaltstelle, an der Sprache, Kultur und Gesellschaft zusammenlaufen. Nach der Bestimmung von Kommunikation als dialogisch, sozial, geschichtlich und kulturgeprägt führt sie ihre Überlegungen zu dem Entwurf einer ideengeschichtlichen Kulturgeschichte der Kommunikation (hinsichtlich kommunikativer Muster und Gattungen, Konfigurationen und des Kommunikationsbegriffs) zusammen. Angela D. Friederici fragt in ihrem Beitrag ‚Sprache und Gehirn‘ nach den neurobiologischen Grundlagen der menschlichen Sprachfähigkeit, genauer des Sprachverstehens. Sie rekonstruiert exemplarisch die zeitlichen Abläufe akustischer syntaktisch-semantischer Sprachverstehensprozesse, die auf dem Zusammenspiel syntaktischer und semantischer neuronaler Netzwerke in der linken Hemisphäre mit der für die Verarbeitung prosodischer Informationen zuständigen rechten Gehirnhälfte beruhen.

Unter der Perspektive Diskurs und Handlung sind diejenigen Beiträge zusammengefasst, die theoretisch und methodisch den Anschluss sprachanalytischer Erkenntnisinteressen insbesondere an die Diskurstheorie Foucaultscher Prägung bzw. an ein handlungsorientiertes rhetorisches Konzept herstellen. Dietrich Busse führt in seinem Beitrag ‚Linguistische Epistemologie‘ Linguistik, Kultur- und Kognitionswissenschaft insofern zusammen, als er zum einen in zehn Thesen theoretisch und methodisch die Begriffsgeschichte Kosellecks und die Diskurstheorie Foucaults weiterentwickelt. Zum andern bezieht er frametheoretische Überlegungen ein, um so zu einer Theorie der Wissensrahmen zu gelangen. Als Resümee und Spezifizierung der Diskurs- und Interdiskurstheorie versteht Jürgen Link seinen Beitrag ‚Sprache, Diskurs, Interdiskurs und Literatur‘. Dabei definiert er zum einen Grundbegriffe der Diskurstheorie, zum andern stellt er einen Bezug zwischen der Fachsprachenforschung, im Sinn einer Analyse von Spezialdiskursen, und der historischen Diskursanalyse her. Das differenzierte Kategoriensystem wird exemplifiziert an der Netz-Symbolik am Beispiel von Kafkas ‚Schloss‘. Nach einem Überblick über neuere Arbeiten zum Performanzkonzept stellt Joachim Knappe in seinem Beitrag ‚Performanz in rhetoriktheoretischer Sicht‘ die Frage nach den textlichen Instrumenten in der Kommunikation aus der Perspektive der rhetorischen Performanz. Diese textlichen Instrumente werden als je spezifische mediale Bedingungen mit dem Performanzbegriff verbunden.

Auf der Ebene Geschichte und Gesellschaft diskutieren drei Beiträge das kulturwissenschaftliche Konzept der Sprach- bzw. Begriffsgeschichte. Das Deutsche Rechtswörterbuch als Beispiel kulturgeschichtlicher Lexikographie stellt Ingrid Lemberg (‚Lexikographie und Kulturgeschichte‘) vor. Den kulturgeschichtlichen Informationsgehalt dieses Wörterbuchs, das sowohl in der gedruckten als auch in der online-Version benutzbar ist, weist sie insbesondere am Beispiel des nichtterminologischen im Alltag relevanten rechtlichen Wortschatzes nach. Willibald Steinmetz weist in seinem Beitrag ‚40 Jahre Be-

griffsgeschichte – *The State of the Art*‘ die lebhaft nationale und internationale begriffsgeschichtliche Forschung nach, die er unter der Kategorie ‚Historische Semantik‘ zusammenführt, um ein Plädoyer für die Einbeziehung der sprachpragmatischen Perspektive in begriffsgeschichtliche Forschung anzuschließen. Interaktionale und kommunikative Implikationen berücksichtigende Mikroanalysen können das Verhältnis zwischen semantischem und sozialem Wandel präzise nachweisen und ermöglichen die Erstellung von Erklärungsmodellen semantischen Wandels. Mit drei Hypothesen zu den Gründen semantischen Wandels eröffnet der Autor die Diskussion. Heidrun Kämper plädiert für eine Forschungsperspektive ‚Sprachgeschichte als Umbruchgeschichte‘. Sie zeigt Möglichkeiten einer kulturwissenschaftlichen Sprachgeschichte, die Kategorien Sprachumbruch und Sprachwandel mit einem diskursanalytischen Zugang abzugrenzen, um Periodengrenzen entwicklungsgeschichtlich zu präzisieren und Dynamiken innerhalb einer Periode zu erklären.

Probleme von Verstehen und Verständigung werden als Phänomene sozialer Interaktion und als textbezogene Fragestellung einer Hermeneutik vorgestellt. Arnulf Deppermann nimmt in seinem Beitrag ‚Verstehen im Gespräch‘ die Frage nach Prozessen alltagsweltlichen Verstehens im Zuge mündlicher sozialer Interaktion auf, um sie von der hermeneutischen Frage nach dem Verstehen von Texten abzugrenzen. Formen von Verstehensdokumentationen und ihre sprachlichen Manifestationen werden exemplarisch nachgewiesen und im Sinn allgemeiner Prinzipien abstrahiert. Bernd Ulrich Biere stellt ‚Sprachwissenschaft als verstehende Wissenschaft‘ dar und bezieht darin drei Hermeneutik-Begriffe ein: linguistische Hermeneutik als methodische Voraussetzung einer adäquaten Beschreibung sprachlich-kommunikativen Handelns, hermeneutische Linguistik als sprachtheoretische Bezugsebene, radikale Hermeneutik als Zusammenführung der hermeneutischen Tradition (einschließlich der Tradition der Rhetorik und der Dialektik) und neuer kognitivistischer, konstruktivistischer und dekonstruktivistischer Theorien. Sie ermöglicht die Erklärung von Verstehen als perspektivenabhängige Sinnkonstruktionen und das Konzept von Sprachwissenschaft als verstehende Wissenschaft und als Sprachverstehenswissenschaft.

Unter der Perspektive Wahrnehmen und Erkennen lassen sich die kognitionstheoretischen Modellierungen der sprachlichen Phänomene von emotionaler kognitiver Repräsentanz, von Modifikationen idiomatischer Wendungen und von grundsätzlichen Eigenschaften von Sprache zusammenfassen. In ihrem Beitrag ‚Sprache, Kognition und Emotion: Neue Wege in der Kognitionswissenschaft‘ hebt Monika Schwarz-Friesel die traditionelle kategorielle Trennung von ‚Emotion‘ und ‚Kognition‘, ‚Gefühl‘ und ‚Denken‘ auf, indem sie einen beide Konzepte integrierenden Ansatz ausarbeitet, der die verschiedenen Schnittstellen beider Systeme und die Interaktion von Emotion und Kognition nachweist. Dmitrij Dobrovolskij legt seinem Beitrag ‚Idiom-Modifikationen aus kognitiver Perspektive‘ die Hypothese zugrunde, dass die

Modifizierung von Idiomstrukturen nur unter bestimmten Bedingungen zu standardmäßigen Ergebnissen führt. Diese Bedingungen sind die Regeln der Prägung, der Musterhaftigkeit kognitiv repräsentierter sprachlicher Konstruktionen, die der Verfasser als Typologie der Idiom-Modifikationen vorstellt. Diese Modifikationen unterscheidet er nach formalen Merkmalen, nach standardmäßigen bzw. nonstandardmäßigen Modifikationen, nach sprachspielerischen bzw. ‚ernsten‘ Gebrauchsweisen sowie nach regelgeleiteten und idiosynkratischen Modifikationen. Die Hypothese wird am Beispiel des Modifikationsverhaltens von Adjektiv-Einschüben überprüft und bestätigt. Manfred Bierwisch problematisiert in seinem Beitrag ‚Bedeutung die Grenzen meiner Sprache die Grenzen meiner Welt?‘ zunächst die von ihm gestellte Frage. Die Nichtverbalisierbarkeit von Gesichtern und von Musik ist zwar ein Beispiel für die Grenzen der Sprache. Die Selbstreflexivität von Sprache aber, die es ermöglicht, in ihr über sie und ihre Grenzen zu verhandeln, bewirkt die Sonderstellung der Sprache: Da sprachlich ausdrückbar ist, dass etwas sprachlich nicht ausdrückbar ist, kann die Frage des Beitrags verneint werden. Mit einer abschließenden Analyse von Brentanos ‚Wiegenlied‘ zeigt der Autor die Differenz zwischen propositionalen und die Grenzen der Proposition überschreitenden Elementen auf.

Aspekte der Interdisziplinarität kulturwissenschaftlicher Forschung hat die abschließende Podiumsdiskussion aufgegriffen. Der Historiker Philipp Sarasin, der Literaturwissenschaftler Jochen Hörisch, die Sprachwissenschaftlerin Ulla Fix und der Sprachwissenschaftler Ludwig Jäger haben sich über das Thema ‚Disziplinarität und Interdisziplinarität der Sprachwissenschaft‘ verständigt und dabei die methodischen und theoretischen Folgen des ‚linguistic turn‘ diskutiert. Ein Verständnis von Kultur als von Menschen ‚Gemachtes‘ (Fix), als Ergebnis von Transformationsprozessen (Hörisch), als ein System von Symbolen (Jäger), als ein den Dingen der Welt Bedeutung verleihendes Phänomen (Sarasin), eint die Disziplinen. Die je spezifischen Erkenntnisinteressen und methodisch-analytischen Instrumentarien grenzen sie voneinander ab. Einig war man sich über die Rolle der Linguistik als kulturwissenschaftliche Basiswissenschaft.

Dieser Sammelband ist nicht einem einheitlichen unter einer bestimmten Leitidee stehenden linguistischen Thema gewidmet, sondern fächert zum einen die Vielfalt sprachbezogener kulturwissenschaftlicher Forschung auf, führt zum andern den Stand der Forschung, Perspektiven und Fragestellungen der Disziplinen zusammen. Dies geschieht zu einem Zeitpunkt der Wissenschaftsgeschichte, da der ‚linguistic‘ und der ‚cultural turn‘ vollzogen ist und eine Phase der Konsolidierung eingesetzt hat: Die kulturwissenschaftlichen Disziplinen haben sich über ihre Grundsätze verständigt und gleichzeitig jeweils genügend methodisches und analytisches Profil, das die ‚Disziplinarität‘ bewahrt.

Wir danken all’ denjenigen, die bei der Planung der Tagung und bei der Erstellung des Bandes mitgewirkt haben. Angela D. Friederici und Ulla Fix

haben an der Konzeption der Tagung mitgewirkt und wertvolle Hinweise gegeben. Franz Josef Berens hat in routinierter Weise die Lektoratsarbeit übernommen. Cornelia Häusermann hat die Manuskripte zuverlässig für den Druck vorbereitet.

Heidrun Kämper

Ludwig M. Eichinger

HEIDRUN KÄMPER

Sprachgeschichte – Zeitgeschichte – Umbruchgeschichte

Sprache im 20. Jahrhundert und ihre Erforschung

Abstract

Als Umbruchgeschichte verstandene Sprachgeschichtsschreibung ist weder theoretisch noch empirisch ein entwickelter Untersuchungsbereich, zumal fehlen Kategorien, die Sprachumbruch und Sprachwandel voneinander abgrenzen und zueinander in Beziehung setzen. Der Beitrag wirbt für ‚Umbruch‘ als eine Perspektive der Sprach(gebrauchs)geschichte des 20. Jahrhunderts. Sprachliche Umbruchgeschichte, deren Erkenntnisziel auf die initialen Momente sprachlicher Veränderung gerichtet ist, steht in der Tradition der kulturwissenschaftlichen Linguistik. Sie stellt die Frage nach den sprachlichen Auswirkungen plötzlicher und umfassender gesellschaftlicher Veränderungen, vice versa: Sie bindet diese Veränderungen an sprachliche Verschiebungen. Damit ist sie eingelassen in handlungs- und kommunikationstheoretische Paradigmen der pragmatischen Sprachgeschichte. Im Zentrum des hier vorzustellenden Forschungskonzepts einer sprachlichen Umbruchgeschichte steht methodisch der diskursanalytische Ansatz, der nicht nur erklären kann, wie die gesellschaftliche Verfasstheit und sprachliche Verschiebungen zusammenhängen, sondern auch, wann sich solche Verschiebungen diskursiv manifestieren – diese Frage ist essentiell im umbruchgeschichtlichen Kontext. Dieser Ansatz wird im Sinn von analytischen Leitideen ausbuchstabiert. Den Schluss bildet die tentative Verdichtung der Überlegungen zu einem Modell eines sprachlichen Umbruchs.

1. Vorbemerkung

Heute ist der Bruch mit dem sprachlichen Universum des Establishments radikaler: in den militantesten Formen des Protests steigert er sich bis zu einer methodischen Umkehrung der Bedeutung (Marcuse 1969, S. 58)

schreibt Herbert Marcuse in ‚Versuch über die Befreiung‘ 1969 und manifestiert damit ein Umbruchbewusstsein, das sogar eine sprachkritische Perspektive hat. Marcuse vergleicht die „Wirklichkeiten“ der Revolutionen des 17. und 18. Jahrhunderts mit der Widerstandsbewegung seiner Gegenwart Ende der 60er Jahre. Alle Elemente eines solchen Bewusstseins sind vorhanden: das eine Temporaldeixis ausdrückende und die Gegenwart stark markierende *heute*, der Verweis auf Sprache – *sprachliches Universum* – und die, die sprachlichen Veränderungen bezeichnenden Kategorien *Bruch* und *Umkehrung der Bedeutung*.

Ich bin bei meinem Thema. Ich möchte für die Beachtung des sprachlichen Umbruchs als eines Phänomens der Sprach(gebrauchs)geschichte werben, indem ich ein Programm vorstelle, dessen Erkenntnisziel auf die initialen Momente sprachlicher Veränderung gerichtet ist. Dieses Programm einer sprachlichen Umbruchgeschichte setzt zum einen Gesellschafts- und Sprachgeschichte unmittelbar zueinander in Beziehung und zielt zum anderen auf einen sprachgeschichtlichen Punkt – eine Fragestellung, die es ermöglicht, Periodengrenzen sprachentwicklungsgeschichtlich zu präzisieren und die sprachliche Dynamik innerhalb einer Periode zu erklären.

Den Nachweis, dass diese Fragestellung durchaus erkenntnisträchtige Befunde der Sprachgeschichte zu Tage fördert, möchte ich erbringen, indem ich das Programm einer sprachlichen Umbruchgeschichte integriere in die kulturgeschichtlich ausgerichtete sog. externe Sprachgeschichte. Es ist dies das disziplinäre Axiom, das plötzliche gesellschaftliche Veränderungen an sprachliche Verschiebungen bindet. Anschließend skizziere ich dieses Programm im Kontext von sprachgeschichtlichen Periodisierungstheorien. Es geht dabei um Paradigmen der Sprachgeschichte zwischen der *longue durée* der Systementwicklung und der Ereignishaftigkeit sprachlicher Innovationen. Im Hauptteil buchstabiere ich Leitideen dieses Programms einer sprachlichen Umbruchgeschichte aus. Es steht im Horizont eines diskursanalytischen Ansatzes, der im Hinblick auf diejenigen sprachlichen Ebenen differenziert wird, die eine umbruchgeschichtliche Indikatorfunktion haben. Schließlich verdichte ich diese Überlegungen tentativ zu einem Modell eines sprachlichen Umbruchs.

2. Kulturgeschichte – Das disziplinäre Axiom

Ich kann mich kurz fassen. Spätestens seit Johann Christoph Adelung hat die Sprachgeschichte ihren Platz in der Kulturgeschichte: „Sprache und Cultur in dem genauesten Verhältnis“¹ – diese Überzeugung Adelungs ist das Programm einer Sprachgeschichte, die sich als Kulturgeschichte versteht.² Sie stellt eine Äquivalenzbeziehung zwischen Sprache und Kultur, zwischen kultureller und sprachlicher Fortentwicklung her und setzt sich fort z. B. im sprachgeschichtlichen Ansatz Jacob Grimms, ebenso wie in dem Georg von

¹ „Da die Sprache mit der Cultur eines jeden Volkes in dem genauesten Verhältnisse stehet, so lässt sich auch die Geschichte der erstern nie ohne beständige Rücksicht auf den jedesmahligen Zustand und Fortschritt der Cultur begreiflich machen.“ (Adelung 1781, S. 14)

² Vgl. dazu v. Polenz (2002). Wenngleich Scharloth (2005) nachweist, dass der Kulturbegriff Adelungs mit dem heutigen nicht übereinkommt – vereinbaren lässt sich die Beanspruchung Adelungs von der heutigen kulturwissenschaftlichen Linguistik insofern, als die Berufung auf Kultur als gesellschaftliches Phänomen als Kernidee gelten kann. Wesentlich an Adelungs wie an dem heutigen Konzept von der kulturellen Bedingtheit von Sprache ist der Gedanke der Interferenz von Sprache und Gesellschaft.

der Gabelentz', der die Kategorien der inneren und der äußeren Sprachgeschichte eingeführt hat³, ebenso wie in dem Konzept Hermann Pauls, der Sprachwissenschaft selbstverständlich den Kulturwissenschaften zuordnet, ja als die Kulturwissenschaft schlechthin postuliert.⁴ Seit den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts beschreibt das kulturgeschichtliche Paradigma dann konsequent die Abhängigkeit von Sprache als Indikator (und Faktor) kultureller, politischer und gesellschaftlicher Veränderungen.⁵ Diese Einsicht ist zumal dann bindend, wenn Phasen, die nach dem Abschluss der Ausbildung des neuhochdeutschen Sprachsystems liegen, also ab Ende des 18., Anfang des 19. Jahrhunderts Gegenstand des Interesses sind.⁶

Sprache und Kultur – eine paradigmengestaltende Ligatur also mit einer so langen Tradition, wie auch angezweifelten Berechtigung; ich verweise hier auf das von Susanne Günthner und Angelika Linke jüngst herausgegebene Themenheft der ‚Zeitschrift für germanistische Linguistik‘, deren Beiträge diese z. T. bewegte, zwischen Gemeinplatz und Legitimationsdruck wechselnde Geschichte rekonstruieren (vgl. ZGL 34/2006). Aus ihr erklärt sich, dass Ingo Warnke 2002 der Zunft zurufen muss: „Die derzeitige Umwertung der Wissenschaften fordert eine Entscheidung traditioneller Fächer wie Germanistik, Anglistik, Romanistik etc. für eine kulturwissenschaftliche Ausweitung ihrer Erkenntnisinteressen und -gegenstände bzw. für eine Rephilologisierung des Fächerprofils“ (Warnke 2002a, S. 15).

Das hier vorzustellende Konzept steht in dieser Tradition der kulturwissenschaftlichen Linguistik und ist also ein kulturgeschichtliches Konzept der externen Sprachgeschichte. Es stellt die Frage nach den sprachlichen Auswirkungen plötzlicher und umfassender gesellschaftlicher Veränderungen, vice

³ „Wir werden ... gut thun, zwischen äusserer und innerer Sprachgeschichte zu unterscheiden. Die äussere Geschichte einer Sprache ist die Geschichte ihrer räumlichen und zeitlichen Verbreitung, ihre Verzweigungen und etwaigen Mischungen (Genealogie). Die innere Sprachgeschichte erzählt und sucht zu erklären, wie sich die Sprache in Rücksicht auf Stoff und Form allmählich verändert hat.“ (Gabelentz 1901, S. 141 f.)

⁴ „Es gibt keinen Zweig der Kultur, bei dem sich die Bedingungen der Entwicklung mit solcher Exaktheit erkennen lassen als bei der Sprache, und daher keine Kulturwissenschaft, deren Methode zu solchem Grade der Vollkommenheit gebracht werden kann wie die der Sprachwissenschaft.“ (Paul 1920, S. 5)

⁵ Hugo Moser plädiert dafür, „daß die sprachliche Epocheneinteilung auch die übliche Gliederung der politischen und der Kulturgeschichte berücksichtigt“ (Moser 1951, S. 117). Joachim Schildt richtet Sprachgeschichtsforschung danach aus, dass „die Zusammenhänge zwischen Veränderungen in den sozialökonomischen Bedingungen, den kommunikativen Bedürfnissen sowie den Sprachverhältnissen in ihrer Vielschichtigkeit und vielfachen Vermitteltheit für alle Perioden der deutschen Sprachgeschichte erhellt werden“ (Schildt 1980, S. 217). Ebenso setzt Peter von Polenz „Sprachgeschichte ... mit Sozialgeschichte in Beziehung“ (v. Polenz 1989, S. 286). Oskar Reichmann führt für diese „Abhängigkeit von außersprachlichen (kulturellen) Bedingungen“ die Formel „Sprache als abhängige Größe“ (Reichmann 1992, S. 381) ein.

⁶ „Für einen modernen Zeitraum wie das 19. Jahrhundert [wie viel eher dann für das 20. Jahrhundert] kommen systemlinguistische Veränderungen als Kriterien [einer Periodisierung] ... nicht in Betracht.“ (v. Polenz 1989, S. 286)

versa: Es bindet diese Veränderungen an sprachliche Verschiebungen. Dabei wird die Kategorie des Ereignisses stark gemacht. Insofern das sprachgeschichtliche Umbruchkonzept zeitlich kurzfristig realisierte kollektive Abweichungen voraussetzt, kann ‚Ereignis‘ als eine umbruchtheoretische sprachgeschichtliche Kategorie eingeführt werden. Im Rahmen einer Geschichte sprachlicher Umbrüche bezeichnet sie das einem sprachlichen Umbruch Impuls gebende gesellschaftliche bzw. politische Geschehen:⁷ z. B. die Revolution 1918/19, die das Ende des Zweiten Weltkriegs und der Naziherrschaft bewirkende Kapitulation, die Protestbewegung von 1967/68, die sog. Wende von 1989/90 usw. Entscheidend ist: Kultur-, also gesellschaftsgeschichtliche Ereignisse bewirken kollektive sprachliche Verschiebungen und sind daher Entsprechungen der sprachlichen Umbruchgeschichte.

3. Periodisierung – Von Epochen zu Zeitpunkten

Einem sprachgeschichtlichen Umbruchkonzept stellt sich in hohem Maße das Periodisierungsproblem. Die Bedeutung der Bezeichnung ‚Umbruch‘ stellt schon an sich die Aufgabe zu datieren in einer Präzision, von der die klassische Sprachgeschichte enthoben ist. Die sprachgeschichtliche Epocheneinteilung Jacob Grimms in Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch und Neuhochdeutsch, dessen Anfangsphase Wilhelm Scherer mit Frühneuhochdeutsch als zusätzliche eigenständige Epoche ausgewiesen hat, umfasst Zeiträume von jeweils drei- bis vierhundert Jahren. Diese Periodisierung entspricht einer Grundüberzeugung der Sprachgeschichtsschreibung – Hugo Moser gebraucht das Bild vom „pantha rhei der Entwicklung“ (Moser 1951, S. 111). Und dass sprachgeschichtliche Veränderungen evolutionäre Prozesse sind, darüber besteht kein Zweifel: ‚Entwicklung‘, ‚Wandel‘, ‚Prozess‘, ‚Evolution‘ sind die wissenschaftlichen Kategorien der Sprachgeschichtsschreibung.

Entsprechend stimmen die Sprachwandel-Modelle darin überein – und bereits der Terminus lässt darauf schließen –, dass ihr Gegenstand die Beschreibung evolutionärer Prozesse allmählicher sprachlicher Veränderungen ist. Ich verweise wiederum auf Hermann Paul, der in seiner Prinzipienlehre vom allmählichen Übergang okkasioneller in usuelle Gebrauchsweisen (Paul 1920, S. 75) spricht. Sprachwandel tritt ein, wenn eine ursprünglich individuelle okkasionelle Verwendung von den Mitgliedern der Sprachgemeinschaft stetig wiederholt und schließlich allmählich von ihr approbiert und damit usuell wird.⁸ Sprachgeschichte hat insofern die Aufgabe, den Gang der Verschiebung

⁷ In diesem Sinn beschreibt Koselleck den Umbruch zur Moderne Mitte des 18. Jahrhunderts als „die Auflösung der alten und die Entstehung der modernen Welt in der Geschichte ihrer begrifflichen Erfassung“ (Koselleck 1972, S. XIV).

⁸ Paul erklärt das Zustandekommen von Bedeutungswandel als „eine Abweichung in der individuellen Anwendung von dem Usuellen, die allmählich usuell wird“ (Paul 1920, S. 75), d. h.: „Durch die Summierung einer Reihe solcher Verschiebungen in den einzelnen Organismen, wenn sie sich in der gleichen Richtung bewegen, ergibt sich dann als Gesamtergebnis eine Verschiebung des Usus. Aus dem anfänglich nur Individuellen

von der okkasionellen Abweichung zum Usus zu beschreiben. Ich verweise auf Hugo Moser, der, Herder variierend, überzeugt ist: „das geistige Leben kennt [keine] Sprünge“ und damit plötzliche sprachliche Veränderungen aus der Sprachgeschichte ausschließt (Moser 1951, S. 296). Ich verweise auf Coseriu und seine Überzeugung vom „Werden der Sprache durch das Sprechen“ (Coseriu 1974, S. 169).⁹ „Linguistic change does not exist“ lautet der provokante Titel seines Beitrags von 1983, den er wie folgt begründet: „linguistic change is nothing else but language coming into existence“ (Coseriu 1983, S. 56). Ich verweise auf Peter von Polenz: „Sprache ist veränderbar und zugleich veränderlich, weil ihre Existenzweise nicht in einer ‚revolutionären‘ Abfolge von festen ... und plötzlichen Veränderungen besteht, sondern in stetiger evolutionärer Bewegung“ (v. Polenz 1990, S. 68). Ich verweise auf Ludwig Jäger: „Wandel [kann] nicht in der Form von Entwicklungssprüngen gedacht werden ... sondern allein als kontinuierlicher Prozeß, der seine Ursache in der heterogenen Struktur synchronischer Sprachzustände hat“ (Jäger 1984, S. 717). Ich verweise schließlich auf Rudi Keller, der direkt an Hermann Pauls Modell der gesellschaftlich bedingten unbewussten Absichtslosigkeit von allmählich sich vollziehenden Sprachwandelprozessen anzuschließen ist¹⁰ und der die Frage nach dem Warum und nach dem Wie von

bildet sich ein neuer Usus heraus, der eventuell den alten verdrängt“ (ebd. S. 32). Sprachtheoretische Grundlage dieses Sprachwandelmodells ist Pauls Überzeugung von der gesellschaftlichen Bedingtheit von Sprache: „Wäre die Sprache nicht so sehr auf Grundlage des Gemeinsamen in der menschlichen Natur aufgebaut, so wäre sie auch nicht das geeignete Werkzeug für den allgemeinen Verkehr. Umgekehrt, dass sie als solches dient, hat zur notwendigen Konsequenz, dass sie alles rein Individuelle, was sich ihr doch etwa aufzudrängen versucht, zurückstößt, dass sie nichts aufnimmt und bewahrt, als was durch die Übereinstimmung einer Anzahl mit einander in Verbindung befindlicher Individuen sanktioniert wird“ (ebd. S. 19 f.). Insofern vollzieht sich Sprachwandel aus Pauls Sicht bei der ‚gewöhnlichen Sprechetätigkeit‘, bei der „jede absichtliche Einwirkung auf den Usus ausgeschlossen“ ist (ebd. S. 32): „Es ist von großer Wichtigkeit, dass die sprachlichen Gebilde im allgemeinen ohne bewusste Absicht geschaffen werden. Die Absicht der Mitteilung ist zwar, abgesehen von den allerfrühesten Stadien, vorhanden, aber nicht die Absicht etwas Bleibendes festzusetzen, und das Individuum wird sich seiner schöpferischen Tätigkeit nicht bewusst“ (ebd. S. 18). Wir kommen auf diesen Gedanken der Individualität bzw. Kollektivität von Sprachwandelprozessen zurück.

⁹ Coseriu erklärt das Werden der Sprache als „ein geschichtliches Werden und kein alltägliches: es ist ein Werden im Rahmen von Fortbestand und Dauer. Auf diese Weise ist eine Sprache, in zwei aufeinanderfolgenden Momenten ihrer Geschichte betrachtet, ‚ni tout à fait une autre, ni tout à fait la même‘. Doch daß sie sich teilweise mit sich selbst identisch erhält und sich in neue Traditionen einfügt, sichert gerade ihre Funktionalität als Sprache und ihre Eigenschaft als ‚historisches Objekt‘. Ein historisches Objekt ist ein solches nur, wenn es gleichzeitig Fortbestand und Aufeinanderfolge ist. Was dagegen nur Fortbestand ist (z. B. die idealen Gattungen) oder nur Aufeinanderfolge (z. B. die Mondphasen, die Gezeiten, hat auch keinerlei Art Geschichte)“ (Coseriu 1974, S. 246 f.).

¹⁰ Keller legt eine moderne Version des nämlichen Inhalts der Paulschen Theorie vor und möchte zwei Fragen beantworten: „Wieso erzeugen wir durch unser tägliches Kommunizieren einen Wandel?“ Und: „Welches sind die Mechanismen dieser ständigen Veränderung?“ (Keller 1994, S. 30).

Sprachwandel beantwortet: Sprache verändert sich, weil wir sie benutzen.¹¹
 Und: Mechanismen von Sprachwandel sind invisible-hand-Prozesse.¹²

Diese Befunde begleitet die in der Sprachgeschichtsschreibung ebenso als feste Überzeugung etablierte Feststellung: Periodisierungen in Jahrhundertphasen werden der Wirklichkeit sprachlicher Entwicklung nicht gerecht, und der Sprachgeschichte Qualität und Dynamik verleihende Impulse müssen von der Periodisierungsstruktur reflektiert werden. „Sprachveränderung [ist] ein zwar kontinuierlicher, aber doch nach Umfang, Qualität und Tempo nicht stets gleichmäßig verlaufender Prozeß“ (Objartel 1980, S. 345). Bereits Hugo Moser fragt 1951 nach der „Periodisierung des vielschichtigen Mittelhochdeutschen oder gar des Neuhochdeutschen“ (Moser 1951, S. 113), Reichmann (1992) plädiert für eine „Grob- und eine Feingliederung mit vielen Zwischenstufen“.¹³ Was denn auch geschieht, Sprachwandel wird individualisiert und datiert, Epochen werden fragmentiert. Personennamen und Jahreszahlen segmentieren die Jahrhundertblöcke: Mit Notker endet die althochdeutsche, mit Williram beginnt die mittelhochdeutsche Sprachepoche¹⁴, die Periodengrenze zwischen Mittelhochdeutsch und Neuhochdeutsch markiert in der Vorstellung Jacob Grimms die Verbreitung des Buchdrucks seit etwa 1450¹⁵, das

¹¹ „Wandel der Sprache ist ... eine notwendige Folge unserer Art und Weise, von ihr Gebrauch zu machen“ (Keller 1994, S. 191). Insofern ist „Sprachwandel ... ein Spezialfall soziokulturellen Wandels“ (Ebd. S. 192).

¹² U. a. durch Adaption der Wandeltheorie des schottischen Philosophen Adam Smith, wonach Wandel durch kleine individuelle und zufällige, unbeabsichtigte Änderungen entsteht, wie „von einer unsichtbare Hand“, erklärt Keller Sprachwandel. „Invisible-hand-Prozesse kommen dadurch zustande, daß viele Leute in gewissen Aspekten ähnlich handeln ... daß die Handlungen vieler in mindestens einer Hinsicht relevante Ähnlichkeiten aufweisen“ (Keller 1994, S. 126). Solche Phänomene sind „Ergebnis menschlichen Handelns“, sie seien dagegen nicht „Durchführung eines menschlichen Plans“ (ebd. S. 61).

¹³ „Bei der Periodisierung und Raumgliederung einer Sprache geht es ... auch darum, so etwas wie eine Grob- und eine Feingliederung mit vielen Zwischenstufen vorzunehmen. Die Grobgliederung müßte Äußerungen einer Sprache ... die Feingliederung minimal zwei Texte eines einzigen oder zweier Sprecher betreffen. ... Unter zeitlichem Aspekt wären z. B. (von unten nach oben) die Texte punktuell am Anfang des Bauernkrieges, solche der sozialrevolutionären Bewegungen der zwanziger Jahre, diejenigen der weiteren Reformationszeit sowie des späteren Frühneuhochdeutschen innerhalb des Gesamtfrühneuhochdeutschen abzustufen; man könnte von Zeitpunkten, Jahrzehnten, Generationen, Teilepochen o. ä. sprechen, hat aber tatsächlich keine terminologischen Festlegungen von allgemeinerer Gültigkeit vorgenommen.“ (Reichmann 1992, S. 373).

¹⁴ „Man führt den Schmitt [zwischen Ahd. und Mhd.] heute derart, dass Notker der Deutsche als Krönung und Ende der althochdeutschen Periode angesehen wird. Williram von Ebersberg wird nicht mehr in erster Linie als Nachfolger Notkers angesehen, sondern man erkennt in ihm, wie auch in den anderen Werken der zweiten Jahrhunderthälfte ... eine so neuartige, von Notker abweichende, nun aber weiterwirkende Sprachhaltung, dass man damit den Beginn einer neuen Sprachperiode ansetzen muß“ (Eggers 1986, S. 186).

¹⁵ Er plädiert damit gegen die gängige Meinung, dass die Grenze mit Luther zu ziehen sei: „seit Luther steigt nur die fülle und freiere behandlung der literatur“ (DWB/Vorrede, S. XVIII).

Frühneuhochdeutsche endet mit Schottels ‚Ausführliche Arbeit‘ aus dem Jahr 1663¹⁶, das 18. und 19. Jahrhundert phasiert Moser nach ‚Pietismus-Aufklärung-Empfindsamkeit‘, ‚Geniezeit‘, ‚Klassik-Romantik‘ (1951, S. 118), und v. Polenz nennt als „Entwicklungsschübe“ des Deutschen im 19. und 20. Jahrhundert, das er als „Deutsch in der Zeit des Nationalismus und der Industriegesellschaft“ zusammenfasst: ‚Jahrhundertwende-Ende des Ersten Weltkriegs‘, ‚Versailler Vertrag bis Ende der Weimarer Republik‘, ‚NS-Diktatur und Zweiter Weltkrieg‘, ‚Nachkriegszeit bis Mitte der 1960er Jahre‘, ‚Mitte der 1960er Jahre bis 1989/90‘, ‚Vereinigung der beiden deutschen Staaten bis zur Gegenwart‘ (v. Polenz 1999, S. IX–XIII). Das gesellschaftstheoretische Paradigma der marxistisch fundierten Sprachgeschichte (vgl. Schildt 1980) sowie das handlungs- und kommunikationstheoretische Paradigma einer pragmatischen Sprachgeschichte¹⁷ erfordert ebenso eine solche zunehmend kleinteiliger werdende Phasierung von Großepochen – Hugo Steger beschreibt die „Wandlungen der deutschen Sprache als Kommunikationsgeschichte ... seit 1945“ hinsichtlich mehrerer zeitlich paralleler „Stränge“ (Steger 1989, S. 27) und unterscheidet die dreiundvierzig Jahre von 1945 bis 1988 in fünf neun bis 18 Jahre umfassende Phasen: 1945 als „Epochenjahr“, „1947/50 bis 1960/65. Wirtschaftswunder und Sprachausgleich“, „nach 1960/65 bis 1972/74. Vom Pluralismus zur Sprache der Entzweiung“, „nach 1972/75 bis 1980/81. Sozialromantik im Jahrzehnt der Realpolitik“, „Seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts. Ein kommunikationsgeschichtlicher Einschnitt?“.

Wir können feststellen: Je kürzer die Abstände sind, in denen Sprachentwicklungsmarken gesetzt werden, desto mehr entfernt sich die Periodisierung von Phänomenen der Systemveränderung, desto mehr nähert sie sich solchen der Sprachgebrauchsveränderungen bzw. -entwicklungen.

Solche Ansätze gebrauchen denn auch *Bruch* bzw. *Umbruch* als beschreibungssprachliche Termini. So schlägt z. B. Brigitte Schlieben-Lange (im Rahmen ihrer Überlegungen zu Traditionen des Sprechens) vor, auch zu „fragen, ob es etwa Zeiten gibt, in denen das Moment der Veränderung, des Bruchs mit Traditionen überwiegt, und solche, in denen Traditionen kontinuierlich bewahrt werden“ (Schlieben-Lange 1983, S. 36). Gerd Schank gibt zu bedenken,

¹⁶ „mit der grammatischen Darstellung und der damit verbundenen Normierung der deutschen Sprache durch Justus Georg Schottelius (Ausführliche Arbeit ... 1663) [beginnt] die Periode des älteren Neuhochdeutschen“ (Sonderegger 1979, S. 158).

¹⁷ „Sprachepochen ... werden ... dadurch konstituiert, dass kulturelle Bedingungen ... jeweils spezifische Kommunikationsverhältnisse schaffen, die sich je nach Abstraktionsgrad der linguistischen Systembildung sowie je nach Art des Teilsystems unterschiedlich direkt im Sprachsystem spiegeln müssen. Sprachepochen .. sind ... Epochen ... eines aufgrund je spezifischer Bedingungen jeweils spezifischen Handelns“ (Reichmann 1992, S. 382). Dieter Cherubim programmiert Sprachgeschichte als „Rekonstruktion von Prozessen der Herausbildung, Verfestigung und Veränderung von Sprachhandlungstypen, der kommunikativen Bedingungen ihres Gelingens und ihrer sprachlichen Formen auf dem Hintergrund bestimmter sozialer Konstellationen und entsprechender kultureller Repräsentationen“ (Cherubim 1998, S. 542).

dass „insbesondere in Zeiten größerer politischer und gesellschaftlicher Veränderungen in einer Sprachgemeinschaft Mikro- und Textsortenwandel kumulativ und schubartig Geltung [erringt] in der sich im Umbruch befindenden Sprachgemeinschaft“ (Schank 1984, S. 766).¹⁸ Hans Eggers beschreibt den Beginn des Neuhochdeutschen als „einen Bruch in den äußeren Sprachformen“ (Eggers 1986, S. 191), ja als einen „Umbruch“ (ebd.). Norbert Dittmar stellt den „Übergang [von] einer Zone in eine andere“ vor „nicht kontinuierlich, sondern als ‚Bruch‘“ (Dittmar 2000, S. 203). Claudia Fraas weist nach, „wie sich gesellschaftliche Umbrüche auf sprachliche Gebrauchsmuster auswirken“ (Fraas 1996, S. 4). So ist *Umbruch* auch sogar gelegentlich Titelgeber: ‚Sprache im Umbruch‘ (Burkhardt/Fritzsche 1992), ‚Erzählen im Umbruch‘ (Bredel 1999), ‚Kommunikation in gesellschaftlichen Umbruchsituationen‘ (Auer/Hausendorf 2000). Gemeint ist die Wende – am IDS haben Dieter Herberg, Doris Steffens und Elke Tellenbach ein ‚Wörterbuch der Wende-Zeit‘ erarbeitet (Herberg/Steffens/Tellenbach 1997) – die Wende also, eine „Gelegenheit, diese historisch einmalige Entwicklung“ sprachanalytisch zu begleiten, denn: „Üblicherweise vollziehen sich Sprachwandel ... und Sprachgebrauchswandel ... als langsame, fast unmerkliche Prozesse“ (Fix 1997, S. 86).

Das Ergebnis unserer Inventur lautet:

1. Man ist sich einig, dass
 - die klassische Vierteilung der Sprachgeschichte den kurzfristigeren kulturgeschichtlichen Einflüssen nicht gerecht wird,
 - Sprachgeschichte sich nicht auf die Entwicklung des Systems beschränken sollte,
 - es von Zeit zu Zeit Phasen der Gesellschafts- und Politikgeschichte gibt, die plötzliche sprachliche Veränderungen auslösen bzw. sprachlichen Entwicklungen eine besondere Dynamik geben.
2. Die Paradigmen der Sprachgeschichte und der Sprachwandeltheorien spiegeln ein Bewusstsein von Phasen sehr dynamischer sprachlicher Entwicklungen und von soziopragmatischen Sprachgebrauchsimplicationen. Ihnen fehlt jedoch eine Umbruchkonzeption, die die Frage nach dem initialen Moment, nach dem anfänglichen Auslöser von Sprachwandel beantwortet und als sprachgeschichtliches Modell darstellt.

An diesen Befund möchte ich anschließen, nämlich sprachliche Umbruchgeschichte als eine Perspektive der Sprachgeschichte vorstellen und sie in Relation zu Sprachwandel setzen. Ich werde dazu im Folgenden Leitideen einer Geschichte sprachlicher Umbrüche formulieren, die in eine als Kulturwissenschaft sich verstehende Sprachgeschichtsschreibung einzulassen sind. Diese Leitideen sollen ein Projekt zur sprachlichen Umbruchgeschichte des 20. Jahrhunderts lenken.

¹⁸ Er nennt „Textsortenkonkurrenz als Auslöser für Sprachwandel“ (Schank 1984, S. 762).

4. Leitideen einer Geschichte sprachlicher Umbrüche

Unsere Arbeitshypothesen in Bezug auf gesellschaftlichen und politischen Wandel des 20. Jahrhunderts lauten:

- 1) Die Geschichte des 20. Jahrhunderts weist einen vielfältigen Komplex verschiedener Prozesse auf, die die Gesellschaften in je spezifischer Weise prägen. Einer dieser die Gesellschaften grundlegend verändernden Prozesse ist der der Demokratisierung. Ein grundlegendes gesellschaftliches und politisches Prinzip des 20. Jahrhunderts heißt demnach Demokratie bzw. Demokratisierung der Gesellschaft.¹⁹ Bezogen auf diesen Prozess lässt sich sagen: Die Gesellschaften des 20. Jahrhunderts stehen in dem politischen Kontinuum der Demokratisierung (wozu auch zählt Entdemokratisierung, ich verweise auf 1933 ff.)²⁰, und die Umbruchgeschichte des 20. Jahrhunderts ist insofern u. a. auf dieses gesamtgesellschaftliche Grundkonzept zu beziehen.
- 2) Auf der Folie der Demokratisierung weist die gesellschaftspolitische Umbruchgeschichte des 20. Jahrhunderts mindestens fünf Zäsuren auf: 1918 ff. Revolution und Weimarer Republik, 1933 ff. NS-Diktatur, 1945 ff. alliierte Besatzung und Gründung der Bundesrepublik bzw. der DDR, 1967 ff. Protestbewegung²¹, 1989 ff. Wiedervereinigung. Diese Zäsuren sind ohne Bezug auf die Demokratisierungsprozesse der Gesellschaften des 20. Jahrhunderts nicht zu erklären. Sie haben die Sprachgeschichte des 20. Jahrhunderts entscheidend und grundlegend geprägt. Insofern lautet die dritte Arbeitshypothese:
- 3) Die sprachliche Umbruchgeschichte des 20. Jahrhunderts ist unter anderem eine Geschichte der sprachlichen Demokratisierung, genauer: der Entwicklung von in weitestem Sinn demokratisch-sozialen Wortschätzen und von in weitestem Sinn demokratischen Kommunikationsformen, die im Zuge der gesellschaftlichen Veränderungen jeweils neue Ausprägungen erhalten.

¹⁹ Schlüsselbegriffe für weitere gesellschaftsverändernde Prozesse sind z. B. ‚Nation‘, ‚Sozialstaatlichkeit‘ oder ‚Emanzipation‘. Meine Überlegungen beziehen sich im Folgenden exemplarisch und tentativ auf den Prozess der Demokratisierung.

²⁰ Erst die Kontrastierung mit dem Prinzip der Demokratie entfaltet das Udemokratische der nazistischen Diktatur vollkommen, ist insofern – als sein Gegensatz – Element dieses Konzepts.

²¹ Die Problematik dieser Kategorie ist evident. Sie liegt darin, dass sie natürlich in keiner Weise vergleichbar ist mit den übrigen vier, von Änderungen des jeweiligen politischen Systems hervorgerufenen Zäsuren. In ihrer Grundstruktur hat sich die Gesellschaft im Zuge dieser Protestbewegung weder in politischer noch in soziologischer Hinsicht verändert. Die Protestbewegung von 1967 ff. dennoch in das Umbruchkonzept aufzunehmen, rechtfertigt sich in diesem Fall mit den Veränderungen von Haltungen und Einstellungen, z. B. hinsichtlich einer erhöhten Kritikbereitschaft bzw. Partizipation an politischen Entscheidungen.

4.1 Diskursanalyse – Das methodische Axiom

Die Kulturwissenschaften treffen sich methodisch in diskursanalytischen Ansätzen. Wer immer gesellschaftlichen Phänomenen auf die Spur kommen will, untersucht Diskurse als die gesellschaftliche Wirklichkeit konstituierende kommunikative Prozesse und Praktiken.²² Eine Fragestellung aus der Perspektive einer pragmatischen Sprachgebrauchsgeschichte stellt das Verhältnis zwischen Sprache und Gesellschaft her – bezieht sich mithin ebenfalls auf gesellschaftliche Diskurse. Daher obliegt es einer Sprachgeschichte, die beansprucht, in diesem Chor mitzusingen, sich dieser prinzipiellen kulturwissenschaftlichen Fragestellung anzuschließen.²³ Deshalb formuliere ich als methodisches Axiom: Diskursanalyse ist das methodische Prinzip jeder sprachlichen Umbruchgeschichte.

Was ist – im linguistischen Horizont – ein Diskurs? Eine operationalisierte Definition, die auf linguistische umbruchgeschichtliche Fragestellungen applizierbar ist, lautet:

Ein Diskurs ist eine Serie öffentlicher themenkohärenter, kommunikativer Akte, die von einer bestimmten Gruppe von Diskursbeteiligten realisiert werden, die in unterschiedlichen textuellen Mustern und kommunikativen Praktiken repräsentiert sind und die sich insbesondere in einem diskurstypischen/diskursrelevanten Vokabular verdichten.²⁴

Aufgabe einer diskurszugewandten Linguistik ist es, mit ihren Mitteln die Ordnung des Diskurses darzustellen. Unter der Ordnung eines Diskurses verstehen wir im Sinne Foucaults das regelmäßige Zusammenwirken und systematische Aufeinanderbezogenheit derjenigen Faktoren, die dem Diskurs seine Struktur – Foucault verlassend sagen wir: seine sprachliche Struktur – geben.

Im Horizont der Diskursanalyse sind Serien und Veränderungen der Serien, serielle Diskontinuität, erschließbar. Denn: Sprachlicher Umbruch findet nicht auf der Ebene des Einzelsprechers statt, sondern auf der Ebene des Diskurses, des (um den Terminus Sigurd Wichters aufzunehmen) ‚Gesellschaftsgesprächs‘ (Wichter 1999), oder (der Terminus von Fritz Hermanns) des ‚Zeit-

²² Vgl. die Übersicht über diskursanalytische Ansätze der Sozialwissenschaften, die Keller u. a. 2001 und 2002 präsentieren.

²³ In diesem Sinn hält Ingo Warnke die „Verankerung der Diskurslinguistik im Fachprofil der Sprachwissenschaft [für] ein[en] tragfähige[n] Baustein für die kulturwissenschaftliche Ausweitung der Linguistik“ (Warnke 2002a, S. 15).

²⁴ Hier wird das Vokabular als wesentliches Diskurselement hervorgehoben, und zwar deshalb, weil die Lexik (im Gegensatz etwa zur Grammatik) am unmittelbarsten an gesellschaftliche Veränderungen zu binden ist. Dass andererseits z. B. auch grammatische Phänomene Gegenstand einer sprachlichen Umbruchgeschichte sein können, zeigen etwa die für die Beteiligten des 68er-Diskurses typischen syntaktisch äußerst komplexen Satzkonstruktionen (nicht nur) der gesprochenen Sprache.

gesprächs‘ (Hermanns 1994).²⁵ Durch gesellschaftliche Einflüsse verursachte sprachliche Umbrüche manifestieren sich als Veränderungen der seriellen Kontinuität, d. h. der diskursiven Kohärenz. Solche gesellschaftlichen Einflüsse sind der kulturgeschichtliche, historisch-politische und gesellschaftliche Kontext, die Bedingungen also, unter denen Diskurse stattfinden (und die andererseits diskursiv geschaffen werden).²⁶ Sprachwissenschaftliche Diskursgeschichte erklärt also,

- wie gesellschaftliche Verfasstheit und sprachliche Verschiebungen zusammenhängen²⁷, und
- wann sich solche Verschiebungen diskursiv manifestieren – diese Frage ist essentiell im umbruchgeschichtlichen Kontext.

Auf dieser Folie ist ein Arbeitsplan zu entwerfen, differenziert nach denjenigen sprachlichen Ebenen, die eine umbruchgeschichtliche Indikatorfunktion haben.

4.2 Arbeitsplan: Diskursanalytische Perspektiven als Umbruchfaktoren

Veränderungen von Diskursen – nenne man sie, wie Oesterreicher 1997 ‚Verletzung von Diskursregeln‘²⁸, nenne man sie, wie Koch 1997, ‚Entstehung neuer Diskurstraditionen‘²⁹ – sind solche, die die o. g. Ordnungsele-

²⁵ Zu verweisen ist auch auf Brigitte Schlieben-Lange, die die „histoire sérielle [als] ein hervorragendes heuristisches Instrument“ beschreibt, „das es erlaubt, Innovationen und Traditionsbrüche, Traditionsschwankungen oder aber auch über lange Zeit ungebrochene Traditionen dingfest zu machen. ... An den Stellen, ..., an denen sich offensichtlich etwas verändert, muß dann die hermeneutische Arbeit an einzelnen Quellen [„Schlüsseltexte“] einsetzen“ (Schlieben-Lange 1983, S. 40). Auch in der Begriffsgeschichte wird „Serialität von Bedeutungsinnovationen ... immer [als] ein Anzeichen grundlegender Veränderungen im Bereich sozialer Erfahrung selbst [verstanden]. Dies gilt selbstverständlich auch für die Serialität des Absterbens von Wörtern, die eine ‚negative Begriffsgeschichte‘ aufzudecken hätte. Beide Serien sind nicht notwendig komplementär, wohl aber sind sie korrelierbar. Die sozialgeschichtliche Signifikanz der Serien selbst kann dadurch noch bedeutend erhöht werden“ (Stierle 1979, S. 185).

²⁶ Sie manifestieren sich im Sinn von neuen kommunikativen Bedürfnissen: „Wenn ... Veränderungen im politischen, ökonomischen, kulturellen, religiösen usw. Bereich eintreten, werden zunächst einmal neue kommunikative Bedürfnisse geweckt. Diese neuen Bedürfnisse fördern ihrerseits die Entstehung neuer Diskurstraditionen ... Das eigentliche Bindeglied zwischen der externen und der internen Sprachgeschichte stellen also die Diskurstraditionen dar“ (Koch 1997, S. 57 f.), wobei Koch Diskurstraditionen definiert als „Regelkomplexe mit geschichtlichem Charakter“ (ebd. S. 59).

²⁷ In der Formulierung Busses, „in welcher Weise gesellschaftliches Wissen in die Konstitution und den Wandel von Wort- und Textbedeutungen eingreift“ (Busse 2003, S. 26).

²⁸ „[Es gibt] im Einzeldiskurs ... (fast) immer die Möglichkeit, Diskursregeln bewußt oder unbewußt zu verletzen. Besonders wichtig sind derartige Modifikationen, wenn sie auf wie auch immer bedingten objektiven Veränderungen der Parameter der ... Kommunikationsbedingungen beruhen und damit die Grundstrukturen der Diskurstraditionen tangieren“ (Oesterreicher 1997, S. 30).

²⁹ „Aus neuen kulturellen, ökonomischen und technischen Herausforderungen entstehen neue kommunikative Bedürfnisse, die im ‚kommunikativen Haushalt‘ der betreffenden

mente³⁰ Thema, Diskursbeteiligte, Texte und Lexik betreffen. Das folgende Analyseprogramm setzt sozusagen die Gesellschaftlichkeit von sozialem Wandel und die Gesellschaftlichkeit sprachlicher Umbrüche auf den Ebenen Diskurstopik, Diskursbeteiligte, Diskurstexte und Diskurslexik zueinander in Beziehung. Auf diesen Ebenen ist die Frage nach dem Erscheinungsbild des sprachlichen Umbruchs zu beantworten, die Frage, wie sich die Rede von einem Umbruch begründet, durch welche sprachlichen Ereignisse sie sich rechtfertigt.

Erstes Ordnungselement: Thema – „Formation der Gegenstände“³¹

Diskursgegenstände sind, sprachlich gesehen, Thematisierungen – Diskurs ist insofern allererst eine inhaltsbezogene, topikalische Kategorie. Ich schließe mich der Definition von ‚Thema‘ von Zifonun/Hoffmann/Strecker an: Ein Thema ist „[der] kommunikativ konstituierte [...] Gegenstand oder Sachverhalt, über den in einem Diskurs oder Text(-abschnitt) fortlaufend etwas gesagt wird“ (Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 509).

Die topikalische Struktur eines Diskurses lässt sich als ein Komplex aus Haupt-, Unter- und Nebenthemen vorstellen.³² Wer wissen will, worüber zu einer bestimmten (historischen) Zeit geredet wurde, erkennt die gesellschaftliche Relevanz und Brisanz des Diskurses und seiner textuellen Manifestationen u. a. in deren diskursiven „Kernkonzept[en]“ (Busch 2004, S. 14), in ihren „semantische[n] ,Knotenpunkte[n]“ (Bär 2000, S. 46). Es handelt sich dabei, mit Busse (2006), um „Verdichtung[en] höchsten Grades“, die sich in Chiffren manifestieren und aus denen das Hauptthema eines Diskurses ableitbar ist. Als Unterthemen können sprachliche Ausdifferenzierungen eines Hauptthemas bezeichnet werden. Sie zeichnen sich durch einen höheren Grad thematischer Konkretion und Differenziertheit aus.³³ Als Nebenthemen können Thematisierungen verstanden werden, die einen Aspekt eines Haupt- oder Unterthemas zum Gegenstand haben. So könnte man sagen: Auf der Ebene

Kultur bislang nicht vorgesehen sind und denen die bestehenden Diskurstraditionen somit auch nicht ohne weiteres gerecht werden. An diesem Punkt können neue Diskurs-traditionen entstehen“ (Koch 1997, S. 61 f.).

³⁰ „Formationen der Äußerungsmodalitäten“ nennt Foucault sie (1973/1990, S. 75).

³¹ Nach Foucault 1973/1990, S. 61 ff.

³² „Texte oder Diskurse sind selten auf einen einzigen Gegenstand fixiert und damit thematisch einfach; normalerweise sind sie thematisch komplex, das heißt, in ihnen sind mehrere Themen simultan oder sukzessiv behandelt. Thematische Komplexität bringt es mit sich, daß nach ihrer Reichweite länger durchgehaltene HAUPTTHEMEN von nur einmal weitergeführten NEBENTHEMEN und nach ihrem Verhältnis zueinander OBERTHEMEN von in ihnen enthaltenen SUBTHEMEN zu unterscheiden sind. Oft wird ein Thema zeitweise suspendiert. Daneben kommt thematische Komplexität auch durch eine Hierarchie von Themen innerhalb einer Äußerung zustande“ (Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 510).

³³ Subdiskurse beschreibt Claudia Fraas als die thematischen Ausdifferenzierungen eines Diskurses (Fraas 1996, S. 10).

des Hauptthemas ist Umbruchindikator das Aufkommen neuer Themen, auf der Ebene der Unterthemen ist Indikator eine hohe Dichte thematischer Versionen dieser neuen Themen, auf der der Nebenthemen eine zunehmende Aktualisierung.

In der frühen Nachkriegszeit z. B. kann ‚Schuld‘ als ein neues Hauptthema des gesellschaftlichen Diskurses gelten, mit Unterthemen wie ‚Nationalsozialismus‘, ‚Wendezeit‘, ‚Demokratisierung‘ (vgl. Kämper 2005). Als ein Nebenthema könnte im Zusammenhang mit dem Schulddiskurs das der deutschen Teilung gesehen werden – relativ zu dem globalen Thema ‚Schuld‘ liegt es nicht auf der topikalischen Hauptlinie. Unter einer anderen Fragestellung dagegen wäre dieses Nebenthema ein Hauptthema. – Dies verweist darauf, dass eine solche hierarchisierende thematische Strukturierung eine Konstruktion ist, die wissenschaftlichem Erkenntnisinteresse entspricht.³⁴ Sie hat heuristische Funktion und zwar die, die Relationen der einzelnen thematischen Elemente eines Diskurses³⁵ plausibel aufeinander zu beziehen.

Diese topikalische ist nicht die einzige Gliederungsmöglichkeit eines Diskurses. Vom Sonderfall tempusloser Aussagen abgesehen – Themen haben einen Vergangenheits-, einen Gegenwarts- oder einen Zukunftsbezug, d. h.: Die Themen bzw. Inhalte von Diskursen lassen sich in Bezug auf die Kategorien ordnen, die das zeitliche Kontinuum in Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft strukturieren. Diskursives Strukturelement ist daher die Zeitreferenz der Diskurstopik. Indikator (und Faktor) von Zeiten raschen gesellschaftlichen Wandels ist eine zunehmende Dichte von Reflexionen über Zeit in den drei Dimensionen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Gegenwartsbezogene Reflexionen sind hier von zentraler Bedeutung, von herausragendem umbruchgeschichtlichem Wert.³⁶

Die eingangs zitierte sprachreflexive Äußerung von Herbert Marcuse ist ein solches „Bewusstseinsurteil“. Für das Gegenwartsbewusstsein einer Diskurs-

³⁴ Vgl. Busse/Teubert (1994, S. 14) und Busse (2006, S. 20): Bezogen auf sein Konzept der Beschreibung von Wissensstrukturen verweist Busse darauf, dass sie „stets ein Konstrukt ergibt, das Ergebnis wissenschaftlicher Anordnungen, Definitionen und Deutungen“ ist.

³⁵ Foucault spricht von der „Ökonomie der diskursiven Konstellation“ (Foucault 1973/1990, S. 97).

³⁶ Vgl. Dittmar (2000), der darauf hinweist, dass es „zur genaueren Bestimmung von Umbrüchen ... eine explizite Liste von Kriterien geben“ müsse und dass eine „Alternative ... die qualitative Charakterisierung nach Bewusstseinsurteilen von Zeitgenossen und Historikern“ (Dittmar 2000, S. 203) sei. Äußerungen, die ein Umbruchbewusstsein ausdrücken, sind insofern ein Aspekt der Sprachgeschichte, als zu ihr auch „die Entwicklung des Sprachgeschichtsbewußtseins der Sprachbevölkerung“ gehört (v. Polenz 1991, S. 20). Vgl. Köller (2004) zum „Terminus *Gegenwart*“ als Bezeichnung für eine Erlebniseinheit ..., deren Elemente von uns psychisch als unmittelbar zusammengehörig betrachtet werden, wobei diese Zeitspanne chronometrisch von dem Bruchteil einer Sekunde bis zu einem Jahrhundert reichen kann. Ebenso lassen sich *Vergangenheit* und *Zukunft* als psychische Erlebnisgrößen verstehen, die einen anderen Typ psychischer Anspannung im Hinblick auf die jeweiligen Erlebnisinhalte signalisieren“ (Köller 2004, S. 426).

gemeinschaft in der frühen Nachkriegszeit konnten als die Essenz dieses Bewusstseins bildende Leitvokabeln der Wortfamilie *Wende* (*Wendezeit*, *Wendepunkt*, *Weltwende*, *Zeit(en)wende*) als lexikalische Entsprechungen nachgewiesen werden (vgl. Kämper 2005, S. 163ff. und Kämper 2007). 1967/68 dagegen zeichnet sich ab, dass sich keine solch dominante Bezeichnung für das Gegenwarts-konzept belegen lässt. Als die Gegenwart von 1967/68 bezeichnende Leitwörter sind vielmehr belegbar *Übergang* (*Übergangsperiode*, *Übergangsphase*), *Transformation* (*Transformationsprozess*, *Transformationsperiode*) sowie *Umbruch* (*Umbruchphase*). Im Unterschied zu der semantischen Struktur von *Wende* ist das *Umbruch*-Wortfeld der 68er tendenziell bestimmt von handlungsbezeichnendem Potenzial. Während mit *Wende* das gegenwartsbezogene Denken 1945ff. wesentlich die Vorstellung eines passiven, von den Redenden nicht beeinflussbaren Geschehens ausdrückt, impliziert das gegenwartsbezogene Denken der 68er eine aktive, handlungsbezogene Dimension. Besonders in der Gegenwartsbezeichnung *Transformation*, substantivierte Ableitung von *transformieren*, manifestiert sich dieser Aspekt. Das Selbstverständnis der 68er ist – überflüssig zu sagen – bestimmt von der Vorstellung des den Gang der Geschichte handelnd verändernden Subjekts. In den das Gegenwarts-konzept vermittelnden Bezeichnungen drückt sich dieses Selbstverständnis ebenso aus wie übrigens in der Handlungsbezeichnung *Aktion*, ein herausragendes zentrales Schlüsselwort der Protestbewegung. Anders als *Wende* drücken vor allem *Transformation* und *Umbruch* eine radikalere Vorstellung von gesellschaftspolitischen Veränderungen aus, deren Intensität bereits in ihrer semantischen Struktur enthalten ist: ‚grundlegend‘ ist eines der wesentlichen Merkmale. Anders als *Wende* bezeichnen *Übergang*, *Transformation* und *Umbruch* nicht nur von der Protestbewegung erwünschte Sachverhalte, sondern können sich auch auf negative Entwicklungen in der bundesrepublikanischen Politik und Gesellschaft beziehen.³⁷

Gesellschaften realisieren also besonders in Zeiten raschen Wandels je spezifische Deutungsmuster von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. In der frühen Nachkriegszeit etwa ist ‚Nationalsozialismus‘ ein vergangenheitsbezogenes, ‚Demokratie‘ ein zukunftsbezogenes Thema. In Bezug auf die Diskurse der Jahre 1918/20 wäre etwa das Thema ‚Monarchie‘ als vergangenheitsbezogener, ‚Revolution‘ als gegenwartsbezogener und ‚Demokratie‘ als zukunftsbezogener Diskurs vorstellbar, während 1967/68 ‚Revolution‘ Zukunftsbezug hat. Solche Reflexionen können auch Indikatoren für sprachliche Veränderungen sein. Sprachliche Umbruchgeschichte hat mithin eine bewusstseinsgeschichtliche Dimension.

Die Idee ist – um diesen Diskursaspekt abzuschließen – Zeitreferenzen einerseits und topikalische Ordnungsstrukturen andererseits zueinander in

³⁷ Zu dem laufenden DFG-Projekt zum sprachlichen Umbruch von 1967/68 vgl. www.ids-mannheim.de/II/Zeitreflexion68/.

Relation zu bringen; d. h. die zeitliche Referenz als temporales Grundraster zu verstehen und die Themen der Diskurse jeweils auf diesem Raster abzubilden. Der Sinn solcher Zuordnungen ist die Strukturierung von Einzeldiskursen, die darüber hinaus diskursive Interferenzen sichtbar machen kann. Z. B. erweist sich für den 68er-Diskurs, dass ‚Nationalsozialismus‘ keineswegs – wie 1945 ff. nahezu ausschließlich – vergangenheits-, sondern zur Hauptsache gegenwartsbezogen thematisiert wird, z. B. in Form von Übertragungen oder als Vergleichskategorie der gesellschaftlichen Wirklichkeit von 1968: Sie ist von Phänomenen geprägt, die die studentische Gemeinschaft des Protestdiskurses für faschistisch hält.

Zweites Ordnungselement: Diskursbeteiligte – „Wer spricht?“³⁸

Aus der sprachgeschichtlichen Perspektive ist der Umbruchfaktor ‚Diskursgemeinschaft‘ als eine modifizierte Kategorie dessen zu sehen, was in der klassischen Sprachgeschichte z. B. als „Verkehrsgemeinschaften“ oder, mit Sonderegger (1979), als „Sprachträger“ beschrieben wurde – im 20. Jahrhundert seien das „alle sozialen Schichten“ (Sonderegger 1979, S. 158 f.). Die Bezeichnungskategorie „alle sozialen Schichten“ macht deutlich, dass zwischen ‚Sprachträger‘ und ‚Diskursbeteiligte‘ zu unterscheiden ist: ‚Sprachträger‘ bezeichnet die im Allgemeinen an Sprache teilhabenden Personen – „alle sozialen Schichten“ bedeutet daher, dass aufgrund von Schulpflicht und zunehmenden Bildungsmöglichkeiten im 20. Jahrhundert niemand mehr von sprachlicher Partizipation ausgeschlossen ist. ‚Diskursbeteiligte‘ meint dagegen diejenige eingegrenzte Personengruppe, die spezifischen, zeittypischen Diskursen Dichte und Dynamik geben.³⁹ ‚Sprachträger‘ ist mithin die umfassende, ‚Diskursbeteiligte‘ die speziellere Kategorie. Man könnte eine Trias ‚Sprachträger – Diskursbeteiligte – Individualsprecher‘ bilden und damit auch den jeweiligen Anteil an sprachlichen Veränderungen bezeichnen. Danach wird ein sprachlicher Umbruch weder von einer ganzen Sprachgemeinschaft initiiert und getragen, noch ist er natürlich ein individualsprachliches Phänomen. Er ist zu beschreiben als eine von einer bestimmten Gruppierung einer Sprachgemeinschaft – eben der Diskursbeteiligten – initiierte sprachliche Veränderung (die sich, wenn sie denn akzeptiert wird, erst in einem folgenden Stadium auch als allgemeinere sprachliche Veränderung festsetzt).

³⁸ Nach Foucault 1973/1990, S. 75.

³⁹ Zentral ist in diesem Zusammenhang der Gedanke Oskar Reichmanns, dass sich im Zuge außersprachlicher auf den Sprachwandel einwirkender Vorgänge Gruppen bilden, „z. B. durch politische Grenzen aller Art, durch historische Entwicklungen wie Kriege, soziale und religiöse Bewegungen, durch Zugehörigkeit zu bestimmten gesellschaftlichen Schichten usw. ... Innerhalb dieser Gruppen sind die sozialen Interaktionen dichter als über die Gruppengrenzen hinweg. Daraus können sich besondere sprachliche und sonstige soziokulturelle Qualitäten bilden, die trotz ihrer jeweiligen Spezifik an gemeinsame außersprachliche Bedingungen gebunden sind und sich deshalb in Interdependenz zueinander entwickeln“ (Reichmann 1992, S. 379).

Die Diskursgemeinschaft ist nicht als eine homogene Einheit vorzustellen, sondern als eine aus heterogenen Teil-Gemeinschaften bestehende komplexe Formation. Sie ist gekennzeichnet durch unterschiedliche Erfahrungs- und Wahrnehmungshorizonte und ein je spezifisches Selbstverständnis der Beteiligten. Sie bildet sich über den thematischen Bezug – und nur über diesen. Grundsätzlich lässt sich für das 20. Jahrhundert sagen: Zur Diskursgemeinschaft gehören immer Zeitungsjournalisten, die jegliche gesellschaftliche Prozesse schreibend begleiten. Darüber hinaus besteht sie aus Repräsentanten der gesellschaftlichen Domänen, z. B. der Politik und der Gesellschaftskritik, des Rechtswesens, der Theologie, Kunst, Kultur usw. Je nach Diskursthema sind diese in spezifischer Weise beteiligt.⁴⁰ Insofern besteht eine Relation zwischen den Diskursbeteiligten und der Konstitution des Diskursthemas. Die Perspektivengebundenheit der Diskursbeteiligten ist weltbild- und einstellungsprägend, bewirkt daher die thematische Ausgestaltung der Diskurse, gibt ihren sprachlichen Erscheinungsformen eine komplexe Struktur.

Das forschungspraktische Konzept einer sprachlichen Umbruchgeschichte setzt voraus, dass sich in Zeiten raschen gesellschaftlichen Wandels die Zusammensetzung der Diskursgemeinschaften ändert. Der Wechsel von gesellschaftlichen und von Herrschaftsverhältnissen ist insofern ein evidenter diskursiver Umbruchindikator (und -faktor) hinsichtlich derjenigen Formationen und ihrer Angehörigen, die die Diskurse tragen und prägen. In Zeiten geänderter Machtkonstellationen sind dann diejenigen beteiligt, die zuvor ausgeschlossen waren – in der Nachkriegszeit z. B. sind es die Opfer des Nationalsozialismus, zur Zeit des Umbruchs von der Kaiserzeit zur Demokratie die unteren Gesellschaftsschichten, 1967/68 die Studenten, die die gesellschaftlich relevanten Themen in einer deutlich höheren Dichte und Frequenz diskursiv konstituieren.

Drittes Ordnungselement: „Texte – Die institutionellen Plätze“⁴¹

Ein Diskurs setzt sich zusammen aus Serien von singulären Texten als Formen kommunikativer Akte. Sie konstituieren ihn „als System des Denkens und Argumentierens“ (Warnke 2002b, S. 134). Texte stellen in thematischer Hinsicht eine Einheit dar – und nur in thematischer Hinsicht.

⁴⁰ Für die allgemeine Sprachgeschichte plädiert Roelcke dafür, die Beschreibung der Geschichte einer Einzelsprache von der Beschreibung der Geschichte der Sprachverwender abhängig zu machen und dabei insbesondere die gesellschaftlichen Bedingungen, die Sprachwandel hervorbringen, im Sinn von „Beschreibungsbedingungen“ darzustellen. Das sind z. B. „Religion und Kirche, Philosophie, Literatur und Kunst, Gruppierung und Verbreitung der Gesellschaft, Politik und Recht, Handel und Wirtschaft, Bildungswesen, Reflexion und Erforschung sowie Pflege und Kritik von Sprache, Technik und Medien, Naturwissenschaften und Mathematik, Einzelpersonen und geschichtliche Ereignisse“ (Roelcke 1995, S. 410).

⁴¹ Nach Foucault 1973/1990, S. 77.

Zwei Aspekte von ‚Text‘, die für den Horizont des sprachlichen Umbruchs wesentlich sind, möchte ich herausstellen – Textwandel bzw. Textsortenwandel als Umbruchindikator, sowie die Relation von Text und Diskurs.

Textwandel und Textsortenwandel ist ein Faktor und Indikator sprachgeschichtlicher Veränderungen.⁴² Verschiebungen der kommunikativen Praktiken, die Ersetzung von „Kommunikationszwecken durch andere“, rufen „Veränderungen im Textsortenspektrum einer Epoche“ (Mattheier 1995, S. 11) hervor. Sie sind insofern Umbruchindikatoren. Aufgabe einer linguistischen Diskursanalyse ist die Konstituierung einer auf das Erkenntnisinteresse abgestimmten und die diskursive Wirklichkeit repräsentierende Textbasis – eines Korpus m. a. W. Darauf, dass wir es bereits in diesem Stadium der Korpusbildung mit Deutungsakten zu tun haben, machen Busse/Teubert (1994) aufmerksam.⁴³

Als Prinzipien der Korpuserstellung lassen sich formulieren: Diskurse werden zum einen realisiert in solchen Texten, die sie, eigentlich themenunabhängig, immer repräsentieren und die daher eigentlich diskursunspezifisch sind. Das sind Medientexte (Zeitungen, Zeitschriften). Vor allem aber werden Diskurse von spezifischen Textträgern bzw. kommunikativen Mustern realisiert, die ihre Struktur signifikant prägen. Die Relation zwischen Diskursthema und Diskursbeteiligten offenbart sich daher hinsichtlich des Zäsuraspekts markant und sprachlich prägnant in denjenigen Texten und Textsorten, die für einen Diskurs typisch sind. Was wäre etwa eine Rekonstruktion des 68er-Diskurses ohne die Erklärung von Flugblättern als typische Medien des Diskurses, ohne die Einbeziehung der Protokolle von studentischen Vollversammlungen als neuer Kommunikationsform, was wäre die Rekonstruktion des Schulldiskurses der frühen Nachkriegszeit ohne die Analyse von Predigten und Parteiprogrammen? Es ist also evident, dass Veränderungen der Text- und Textsortentopographie, als Veränderungen kommunikativer Praktiken, ein wesentliches Umbruchphänomen darstellen.

Die Relation von Text und Diskurs bezieht sich zum einen auf ein diskursanalytisches Moment aus der textlinguistischen Perspektive. Es ist das Moment der Transtextualität, der textübergreifenden Ausweitung, die auf die Ebene des Diskurses führt und die den Zusammenhang zwischen Text und Diskurs

⁴² Gerd Schank verweist darauf, dass bei Sprachwandelprozessen „neue kommunikative Handlungsmuster dank gesellschaftlichen Wandels in Geltung“ kommen. Beispielhaft sei die Studentenbewegung von 1968, in deren Gefolge die kommunikative Praxis „der Sit-Ins, Go-Ins, Teach-Ins usw. ... die enge Bindung zwischen Textsortenwandel und d. h. Sprachwandel und dem Wandel gesellschaftlicher Institutionen deutlich“ mache (Schank 1984, S. 764).

⁴³ „Die Korpusbildung, d. h. die Konstitution einer diskursiven Einheit als prospektiven Untersuchungsgegenstandes der Linguistik, basiert ... auf Deutungsakten. Diskursive Relationen können (wie intertextuelle Relationen jeglicher Art) als Bedeutungsbeziehungen nicht unabhängig von ihrer Deutung bestehen. Die Konstitution des Diskurses, der das Forschungsobjekt bilden soll, setzt daher stets schon Interpretationshandlungen der Forscher voraus“ (Busse/Teubert 1994, S. 16).

z. B. in Bezug auf textidentische Einheiten herstellt. Ingo Warnke (2002a) formuliert in diesem Sinn als Desiderat: „die Erfassung der Mittel textübergreifender Relationen“ (S. 14). Zum andern betrifft die Text-Diskurs-Relation Phänomene, die sich mit der Beschreibungskategorie ‚Interdiskursivität‘ fassen lassen.⁴⁴ Auf dieser Ebene der Interdiskursivität werden diejenigen sprachlichen diskursiven Elemente in linguistischem Sinn beschrieben, die mehreren Einzeldiskursen gemeinsam sind: parallele serielle sprachliche Einheiten, die die Diskurse transzendieren bzw. zueinander in Beziehung setzen. Jürgen Link beschreibt „Kollektivsymbole“ als solche ‚Interdiskurseffekte‘⁴⁵, Dietrich Busse nennt sie „diskursive Grundfiguren“ (Busse 1997).

Als dritte Kategorie möchte ich ‚Intradiskursivität‘ einführen. Sie beschreibt die zwischen den vier genannten Ordnungselementen Kohärenz schaffenden Phänomene – es wurde oben verschiedentlich auf die entsprechenden Relationen hingewiesen. ‚Intradiskursivität‘ ist eine auf Einzeldiskurse bezogene Kategorie. Sie beschreibt Thema, Diskursbeteiligte, Texte und Lexik (und/oder Phänomene auf anderen Sprachebenen wie Grammatik oder Stilistik) insofern als Elemente der Kohärenz eines Einzeldiskurses, als sie das Bedingungsverhältnis der vier Ordnungselemente zueinander darstellt. Intradiskursivität beschreibt die binnendiskursiven Abhängigkeiten von Diskursthemen, der Zusammensetzung der Diskursbeteiligten und der textuellen und lexikalischen (grammatischen, stilistischen) Manifestationen.

Am Beispiel des Diskurses zu den Notstandsgesetzen der Jahre 1967/68: Die Notstandsgesetze (Thema) werden (nicht nur, aber) dominant von Studierenden (Diskursbeteiligte) thematisiert. Eine diesen Beteiligten entsprechende Textform ist das Flugblatt (Texte), auf denen die Beteiligten ihre Haltung zu dem Thema ihnen gemäß mit Elementen aus dem Wortschatzbereich ‚Widerstand und Protest‘ (Lexik) ausdrücken.

Während Intertextualität aus der Textperspektive beschrieben wird und sich Interdiskursivität auf Diskurse bezieht, richtet sich die Kategorie Intradiskursivität auf den Einzeldiskurs: Intertextualität ist Kohärenzfaktor auf Textebene, Intradiskursivität auf Einzeldiskursebene, Interdiskursivität auf der Ebene von Diskurskomplexen.

⁴⁴ Die Kategorie ‚Interdiskursivität‘ bezeichnet die zwischen Einzeldiskursen vermittelnde Sphäre und beschreibt die entsprechenden Phänomene als Interdiskurseffekte. Insofern Interdiskurseffekte als Kreuzungen und Verschränkungen von Diskursen in Aussagenserien darstellbar sind, lässt sich die vor allem von Jürgen Link (vgl. Link 1986, 1988, 2003) als literarisch-diskurstheoretisch ausgedeutete Kategorie der Interdiskursivität für die linguistische Diskursanalyse adaptieren. Kreuzungen und Verschränkungen als prinzipielle Indikatoren für Interdiskursivität sind linguistisch verifizierbar als die Einzeldiskurse transzendierende Serialität diskursiver Einheiten bzw. Elemente. Die Kategorie der Interdiskursivität erfährt somit eine auf sprachlicher Nachweisbarkeit beruhende Konkretion und Spezifizierung und eine auf Gebrauchstexte bezogene Erweiterung.

⁴⁵ Vgl. auch seinen Beitrag in diesem Band.

Viertes Ordnungselement: Lexik – „Formation der Begriffe“⁴⁶

Zentraler umbruchgeschichtlicher Untersuchungsgegenstand ist die lexikalische Dynamik. Reichmann (1992) verweist auf die „Empfindlichkeit des Lexikons als des offensten und auf kulturelle Veränderungen am unmittelbarsten reagierenden Teils der Sprache“ (Reichmann 1992, S. 368).⁴⁷ Insbesondere die kulturgeschichtliche Perspektive des externen Sprachwandels ist auf die Sprachebene der Lexik gerichtet, denn „Sprachwandel hinsichtlich des Repertoires der Lexeme und der ihrer Selektion zugrunde liegende Motivation hat außersprachliche gesellschaftlich-historische Gründe“ (Lüdtke 1980, S. 234). Dabei richtet sich diese Fragestellung nicht nur auf die als sog. ‚politische Schlagwörter‘ erwartbaren meist substantivischen Leit- und Schlüsselwörter. In der Terminologie Busses (2006) und zurückführbar auf die Fillmoresche Formel „Wörter evozieren Wissensrahmen“ sind dies Chiffren, epistemische Einheiten, die als solche einem Wissensrahmen entsprechen. Diese Chiffren zeichnen sich dadurch aus, dass sie einen Diskurs hochgradig verdichten und ihn generieren – „Evokationspotenzial“ nennt Busse das.⁴⁸ Ein Diskurs also verdichtet sich nicht nur in solchen Chiffren, besteht nicht nur aus Schlag- und Schlüsselwörtern. Als mindestens ebenso diskurs- und umbruchrelevant möchte ich exemplarisch zum einen auf typische Wortbildungselemente verweisen. Der 68er-Diskurs lebt nicht zuletzt von solchen wie z. B. *gegen-lanti-* (*Gegenuniversität/lantiautoritär*), *pseudo-lschein-* (*pseudorevolutionär/Scheindemokratie*), *gesamt-* (*gesamtuniversitär/gesamtgesellschaftlich*), *außer-linner-* (*außer-linnerorganisatorisch*) usw. – der analytisch-strukturalistische Anspruch der Protestbewegung findet in diesem Morpheminventar Ausdruck; zum andern verweise ich auf Temporaladverbien und -phrasen, wie z. B. *früher*, *einst*, *nie zuvor*, *wie noch nie*.⁴⁹ Man könnte vielleicht sagen: Ihre Eigenschaft, einen Diskurs zu verdichten, resultiert weniger aus einem topikalischen epistemischen Potenzial, sondern aus ihrer Funktion: die jeweiligen Diskurschiffren einer Zeitreferenz zuzuweisen und damit zu ordnen. Sie sind gleichsam die zeitreflexiven diskursiven Steuer-elemente.

Ein weiterer zentraler diskurslexikologischer Gegenstand ist der Nachweis von Kollokationsschüben und Brüchen von Formulierungstraditionen als Indikatoren eines sprachlichen Umbruchs. Sprachgebrauchsmuster – in der

⁴⁶ Nach Foucault 1973/1990, S. 83 ff.

⁴⁷ Um es nochmals zu betonen: Selbstverständlich ist die Lexik nicht die einzige Sprachebene umbruchartiger Veränderungen. Veränderungen im Bereich der Grammatik etwa oder der Stilistik sind ebenfalls umbruchindizierende Faktoren.

⁴⁸ Siehe auch seinen Beitrag in diesem Band.

⁴⁹ Vgl. Kämper 2005, z. B. S. 160 ff., S. 173 ff., S. 186 f. Sie entsprechen Ausdeutungen der Zeitkonzepte: Vergangenheit wird ggf. in konkurrierende Konzepte des Überkommenen oder des Besseren gefasst, Gegenwart u. U. in konkurrierende Konzepte der Wende oder des Stillstands, Zukunft entsprechend z. B. in konkurrierende Konzepte der Gefahr oder des Paradieses.

Formulierung Hartmut Schmidts „Traditionen der Kombination von Wörtern im Satz“ (Schmidt 1995, S. 131) – werden als diskursive Elemente verstanden, und sie sind Umbruchindikatoren, verifizierbar als Veränderungen von Kontextpartnern innerhalb eines untersuchten Zeitraums.

Kollokationsstudien dokumentieren mithin Veränderungen von Gebrauchsnormen, also Veränderungen hinsichtlich des (in der Terminologie Hausmanns 1984) Kollokators und/oder der Basis einer Kollokation.⁵⁰ Damit sind sie Umbruchindikatoren z. B. in Bezug auf Adjektiv-Substantiv-, auf Verb-Substantiv-, auf genitivische Verbindungen. So lassen sich etwa für den Umbruch vom Kaiserreich zur Weimarer Republik für den Kollokator *Republik* folgende Kollokationen nachweisen⁵¹:

- Adjektiv-Substantiv-Kollokationen
 - *sozialistische Republik*,
 - *deutsche Republik*,
 - *neue Republik*,
- Substantiv-Verb-Kollokationen
 - *die sozialistische Republik ist ausgerufen*,
 - *die Republik ist begründet*,
 - *Prinz Max von Baden hat die neue Republik verkündet*,
 - *Die Republik ist verkündet*,
- Verb-Substantiv-Kollokationen mit Akkusativ-Objekt
 - *Die Republik bringt ein dauerndes, unerwartetes und gewaltiges Neues*,
- genitivische Substantiv-Substantiv-Kollokationen
 - *Bürger einer Republik*,
- phraseologische Formeln
 - *Es lebe die Republik*,
 - „*Hoch die Republik*“

usw.⁵²

Ich habe mit diesen diskursanalytischen Perspektiven das Analyseprogramm einer sprachlichen Umbruchgeschichte dargelegt und möchte zusammenfassend die Frage stellen: „Was meint eigentlich Umbruch“? Sprachliche Verschiebungen, bevor sie sich allgemeinsprachlich stabilisieren, sind als Übergangsphänomene zu beschreiben. Jede sprachliche Neuerungsphase ist, nachdem das kollektive Ereignis der sprachlichen Abweichung stattgefunden

⁵⁰ Zu verweisen ist auch auf die Arbeiten von Kathrin Steyer (zuletzt Steyer/Lauer 2007).

⁵¹ Alle Beispiele aus ‚Aufzeichnung aus dem Tagebuch des jüdischen Fabrikanten Oskar Münsterberg (1865–1920) aus Berlin‘, www.dhm.de/lemo/forum/kollektives_gedaechtnis/037/index.html.

⁵² Zu prüfen ist, ob an diesen diskursanalytischen Aspekt das Modell der Wissensrahmen, das Busse (2006) für die Diskurslinguistik stark gemacht hat, anschließbar ist. Mit diesem Modell weist er das evokative Potenzial kontextualisierter Chiffren nach, das dann dem Diskurs Dynamik verleiht, wenn diese Chiffren in eine bis dahin nicht mögliche prädikative Beziehung treten.

hat und bevor dieses Ereignis allgemein approbiert ist, eine transitorische Phase, in der das Alte und das Neue gleichermaßen gelten, Reinhart Koselleck hat das ‚Sattelzeit‘ genannt.⁵³ Dieses Prinzip, das für die *longue-durée*-Perspektive der Gesellschaftsgeschichte beschrieben wurde, gilt auch für sprachliche Umbruchphasen – wenngleich in wesentlich kürzeren Fristen. Insofern ist es auf die vier hier genannten Ordnungselemente des Diskurses übertragbar: Die thematische, die Beteiligten-, die textuelle und die lexikalisch-lexikologische Struktur von Diskursen in Umbruchzeiten kennzeichnet das plötzliche Aufkommen eines jeweils neuen Phänomens bzw. Ereignisses bei gleichzeitigem Fortbestand des Überkommenen. Z. B.: Lexikalischer Umbruch vollzieht sich etwa durch das Aufkommen eines neuen politisch-sozialen Wortschatzes bei gleichzeitigem Fortbestand des traditionellen Wortschatzes. In lexikalischer Hinsicht sind daher in sprachlichen Umbruchphasen insbesondere semantische Übergangs-, Beharrungs- und Neuerungsphänomene zu beschreiben, sowie semantische Kämpfe. Zu beschreiben ist m. a. W. lexikalisch-semantische Kontinuität und Diskontinuität der Diskurse vor dem Hintergrund der politisch-gesellschaftlichen Veränderungen. – Dieses Prinzip des Übergangs gilt für alle Ordnungselemente des Diskurses.⁵⁴

So werden auf der Ebene des zeitlichen Kontinuums des 20. Jahrhunderts die diskursiven Brüche innerhalb dieses zeitlichen Kontinuums als zeitlich komprimierte sprachliche Übergangsphasen im Sinn von Ablösungs- und Ersetzungsprozessen präzisier- und erklärbar. Es sei in diesem Zusammenhang nochmals die Arbeitshypothese vergegenwärtigt, die da lautet: Einer der durchgreifenden gesellschaftsverändernden Prozesse des 20. Jahrhunderts ist der der Demokratisierung (einschließlich ihrer Negation). Die Sprachgeschichte des 20. Jahrhunderts ist gekennzeichnet von phasenweise je spezifischen diskursiven Ausprägungen des Demokratisierungsprozesses. Die sprachlichen Verschiebungen des radikalsten Bruchs von 1933 ff. einer totalen Entdemokratisierung werden als Ablösungs- und Ersetzungsprozesse erst dann erkennbar, wenn sie mit denen der vorangegangenen und der nachfol-

⁵³ „Der heuristische Vorgriff [des Unternehmens ‚Geschichtliche Grundbegriffe‘] ... besteht in der Vermutung, daß sich seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ein tiefgreifender Bedeutungswandel klassischer *topoi* vollzogen, dass alte Worte neue Sinngehalten gewonnen haben, die mit Annäherung an unsere Gegenwart keiner Übersetzung mehr bedürftig sind. Der heuristische Vorgriff führt sozusagen eine ‚Sattelzeit‘ ein, in der sich die Herkunft von unserer Präsenz wandelt. Entsprechende Begriffe tragen ein Janusgesicht: rückwärtsgewandt meinen sie soziale und politische Sachverhalte, die uns ohne kritischen Kommentar nicht mehr verständlich sind, vorwärts und uns zugewandt haben sie Bedeutungen gewonnen, die zwar erläutert werden können, die aber auch unmittelbar verständlich zu sein scheinen“ (Koselleck 1972, S. XV).

⁵⁴ Diese Kämpfe drücken sich ggf. auch in Sprachbewusstsein dokumentierenden metasprachlichen Verständigungen aus. Mattheier verweist darauf, dass in Umbruchzeiten „der Sprachgebrauch auch den Sprechern zum Problem wird, daß er Gegenstand von Auseinandersetzungen zwischen sprachlich modern und sprachlich konservativ handelnden Gruppen wird“ (Mattheier 1995, S. 13).

genden Phase kontrastiert werden, mit der von 1918 ff. und von 1945 ff. Die sprachlichen Neuerungen des radikalen gesellschaftlichen und politischen Wandels von 1945 ff. entsprechend erst im Verbund mit denen von 1933 ff. und von 1967 ff. und so weiter. In diese Konzeption aufzunehmen sind für 1945 ff. selbstverständlich die beiden Perspektiven der westlichen Besatzungszonen/BRD und der SBZ/DDR. Gerade in Bezug auf die gesellschaftlichen Demokratisierungsprozesse des 20. Jahrhunderts sind hier die beiden Perspektiven des Systems einer sozialistischen Demokratie (die von Zeitgenossen in ihren Grundzügen auch als Fortsetzung der Diktatur wahrgenommen werden konnte) und einer Demokratie der sozialen Marktwirtschaft zu unterscheiden.⁵⁵

Die Befunde solcher Kontrastierungen rechtfertigen die Rede vom Umbruch im eigentlichen Sinn: Umbruch ist sprachgeschichtlich eine kurze transitorische Phase, in der der sprachliche Bestand durch Innovationen ergänzt, abgelöst und ersetzt wird. Eine Geschichte sprachlicher Umbrüche beschreibt eben jenen *Zeit-Punkt* der Ergänzung, Ablösung und Ersetzung. Insofern ist Walther Dieckmann (1983) zu widersprechen. Er hält „sprachgeschichtliche Periodisierungsversuche, die kurzatmig mit fünf, zehn oder zwölf Jahreszeiträumen operieren und die Sprachepochen auch noch direkt an die Daten der politischen Geschichte binden, von vornherein [für] verfehlt“ (Dieckmann 1983, S. 92). Die Feststellung des *Zeit-Punkts*, an dem Veränderungen des Sprachgebrauchs eintreten, ist vielmehr angewiesen auf solch feine Granulierung.

4. Zusammenfassung: Überlegungen zu dem Modell eines sprachlichen Umbruchs

Ergebnis einer Umbruchgeschichte des 20. Jahrhunderts ist nicht nur die Darstellung sprachlicher Veränderungen auf den Diskursebenen, sondern sollte auch ein Modell des sprachlichen Umbruchs sein. In vortheoretischem Sinn lassen sich nach dem jetzigen Stand der Überlegungen Aspekte ausweisen, die ich als Elemente eines Modells sprachlicher Umbrüche für obligatorisch halte:

1. Ein sprachlicher Umbruch hat zur Voraussetzung umfassende und in kurzer Zeit sich vollziehende gesellschaftliche Veränderungen.
2. Ein sprachlicher Umbruch wird erkennbar im Diskurs, und zwar auf den Ebenen Thema, Beteiligte, Texte und Lexik.
3. Ein sprachlicher Umbruch ist kein Phänomen des zeitlichen Kontinuums, sondern ein zeitliches Ereignis.

⁵⁵ Als Beispiel für diese Differenzierung vgl. etwa Kämper (2005), wo die Darstellung vor allem im Hinblick auf die Projekte Frieden, Freiheit und Demokratie, die den Diskurs nach 1945 entscheidend bestimmten, nach den systemabhängigen Konzeptionen dieser Projekte unterschieden wurde.

4. Sprachliche Umbruchphänomene haben dann Sprachwandel zur Folge, wenn sie von kurzzeitigen Ereignissen zu dauerhaften Phänomenen des sprachhistorischen Kontinuums werden.

Das Forschungskonzept einer Geschichte sprachlicher Umbrüche ist ein integriertes sprachgeschichtliches Konzept: Es setzt Sprachumbruch und sonstigen Sprachwandel derart zueinander in Beziehung, dass es die etablierte Periodisierung der Sprachgeschichte nicht etwa ersetzen soll, sondern Periodengrenzen entwicklungsgeschichtlich präzisieren und Dynamiken innerhalb einer Periode erklären kann.

Literatur

- Adelung, Johann Christoph (1781): Über die Geschichte der deutschen Sprache, über deutsche Mundarten und deutsche Sprachlehre. Leipzig: Breitkopf.
- Auer, Peter/Hausendorf, Heiko (2000): Kommunikation in gesellschaftlichen Umbruchsituationen. Mikroanalytische Aspekte des sprachlichen und gesellschaftlichen Wandels in den Neuen Bundesländern. Tübingen: Niemeyer.
- Bär, Jochen A. (2000): Lexikographie und Begriffsgeschichte. Probleme, Paradigmen, Perspektiven. In: Wörterbücher in der Diskussion IV. Vorträge aus dem Heidelberger Lexikographischen Kolloquium. Herausgegeben von Herbert Ernst Wiegand. Tübingen: Niemeyer. S. 29–84.
- Bredel, Ursula (1999): Erzählen im Umbruch. Studie zur narrativen Verarbeitung der „Wende“ 1989. Tübingen: Stauffenburg.
- Burkhardt, Armin/Fritzsche, Peter K. (Hg.) (1992): Sprache im Umbruch. Politischer Sprachwandel im Zeichen von „Wende“ und „Vereinigung“. Berlin/New York: de Gruyter.
- Busch, Albert (2004): Diskurslexikologie und Sprachgeschichte der Computertechnologie. Tübingen: Niemeyer
- Busse, Dietrich (1997): Das Eigene und das Fremde. Zu Funktion und Wirkung einer diskurssemantischen Grundfigur. In: Jung, Matthias/Wengeler, Martin/Böke, Karin (Hg.): Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 17–35.
- Busse, Dietrich (2003): Begriffsgeschichte oder Diskursgeschichte? Zu theoretischen Grundlagen und Methodenfragen einer historisch-semantischen Epistemologie. In: Dutt, Carsten (Hg.): Herausforderungen der Begriffsgeschichte. Heidelberg: Universitätsverlag Winter. S. 17–38.
- Busse, Dietrich (2006): Diskurslinguistik als Epistemologie. Das verstehensrelevante Wissen als Gegenstand linguistischer Forschung. [Manuskript, dessen gekürzte Fassung auf dem 41. Linguistischen Kolloquium, Mannheim, 6. 9. 2006, Sektion ‚Methoden der Diskurslinguistik nach Foucault‘, vorgetragen wurde].
- Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Busse, Dietrich/Hermanns, Fritz/Teubert, Wolfgang (Hg.) (1994): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 10–28.
- Cherubim, Dieter (1998): Sprachgeschichte im Zeichen der linguistischen Pragmatik. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Herausgegeben von Werner Besch, Oskar Reichmann, Stefan Sonderegger. Berlin/New York: de Gruyter. 2. Aufl. S. 538–550.

- Coseriu, Eugenio (1974): Synchronie, Diachronie und Geschichte. Das Problem des Sprachwandels. München: Fink.
- Coseriu, Eugenio (1983): „Linguistic change does not exist.“ In: *Linguistica nuova ed antica*. Rivista di linguistica classica medioevale e moderna. (Galatina Congedo Editore). S. 51–63
- Dieckmann, Walther (1983): Diskontinuität? – Zur – unbefriedigenden – sprachkritischen und sprachwissenschaftlichen Behandlung der Nachkriegssprache in Deutschland 1945–1949. In: Hermand, Jost/Peitsch, Helmut/Scherpe, Klaus R. (Hg.): *Nachkriegsliteratur in Westdeutschland*. Band 2: Autoren, Sprache, Traditionen. Berlin: Argument. S. 89–100.
- Dittmar, Norbert (2000): Sozialer Umbruch und Sprachwandel am Beispiel der Modalpartikeln *halt* und *eben* in der Berliner Kommunikationsgemeinschaft nach der ‚Wende‘ In: Auer/Hausendorf (Hg.), S. 199–234.
- DWb: Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Leipzig: Hirzel S. 1854 ff.
- Eggers, Hans (1986): Nachwort. Aus: *Deutsche Sprachgeschichte*. 4 Bände. Neubearbeitung. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt. Zitiert nach Roelcke (2001), S. 183–205.
- Fix, Ulla (1997): Sprachbiographien. Der deutsch-deutsche Sprachgebrauchswandel im Erinnern und Erleben von Zeitzeugen. In: Gamer-Wallert, I. (Hg.): *Nähe und Ferne. Erlebte Geschichte im geteilten und vereinigten Deutschland*. Tübingen: Narr. S. 78–95.
- Foucault, Michel (1973/1990): *Archäologie des Wissens*. 4. Auflage, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Fraas, Claudia (1996): Gebrauchswandel und Bedeutungsvarianz in Textnetzen. Die Konzepte IDENTITÄT und DEUTSCHE im Diskurs zur deutschen Einheit. Tübingen: Narr.
- Gabelentz, Georg von der (1901): *Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse*. Durchgesehener Nachdruck der zweiten Auflage von 1901. Herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von G. Narr und U. Petersen sowie mit einem Aufsatz von E. Coseriu, G. v. d. Gabelentz et la linguistique synchronique. Tübingen: Narr 1969.
- Hausmann, Franz Josef (1984): Wortschatzlernen ist Kollokationslernen. Zum Lehren und Lernen französischer Wortverbindungen. In: *Praxis des neusprachlichen Unterrichts* 31, S. 395–406.
- Herberg, Dieter/Steffens, Doris/Tellenbach, Elke (1997): *Schlüsselwörter der Wendezeit. Wörter-Buch zum öffentlichen Sprachgebrauch 1989/90*. Berlin/New York: Verlag Walter de Gruyter.
- Hermanns, Fritz (1994): Schlüssel-, Schlag- und Fahnenwörter. Zur Begrifflichkeit und Theorie der lexikalischen ‚politischen Semantik‘. Arbeiten aus dem Sonderforschungsbereich 245 Sprache und Situation. Heidelberg/Mannheim: Institut für Deutsche Sprache.
- Jäger, Ludwig (1984): Das Verhältnis von Synchronie und Diachronie in der Sprachgeschichtsforschung. In: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Hg. von Werner Besch, Oskar Reichmann, Stefan Sonderegger. Erster Halbband. Berlin, New York: de Gruyter. S. 711–720.
- Kämper, Heidrun (2005): *Der Schulddiskurs in der frühen Nachkriegszeit. Ein Beitrag zur Geschichte des sprachlichen Umbruchs nach 1945*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Kämper, Heidrun (2007): *Opfer – Täter – Nichttäter. Ein Wörterbuch zum Schulddiskurs 1945–1955*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.) (2001): Hand-

- buch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1. Theorien und Methoden. Opladen: Leske und Budrich.
- Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.) (2003): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 2: Forschungspraxis. Opladen: Leske und Budrich.
- Keller, Rudi (1994): Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. Tübingen u. a.: Francke.
- Koch, Peter (1997): Diskurstraditionen: zu ihrem sprachtheoretischen Status und ihrer Dynamik. In: Frank, Barbara/Haye, Thomas/Tophinke, Doris (Hg.): Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit. Tübingen: Narr. S. 43–79.
- Köller, Wilhelm (2004): Perspektivität und Sprache. Zur Struktur von Objektivierungsformen in Bildern, im Denken und in der Sprache. Berlin/New York: de Gruyter.
- Koselleck, Reinhart (1972): Einleitung. In: Brunner, Otto/Conze, Werner/Koselleck, Reinhart (1972–1997) (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. 8 Bände in 9 Teilbänden. Stuttgart: Klett Cotta. Band I. S. XIII–XXVII.
- Link, Jürgen (1986): Noch einmal: Diskurs. Interdiskurs. Macht. In: kultuRRevolution 11, S. 4–7.
- Link, Jürgen (1988): Literaturanalyse als Interdiskursanalyse. Am Beispiel des Ursprungs literarischer Symbolik in der Kollektivsymbolik. In: Fohrmann, Jürgen/Müller, Harro (Hg.): Diskurstheorien und Literaturwissenschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp. S. 284–307.
- Link, Jürgen (2003): Kulturwissenschaft, Interdiskurs, Kulturrevolution. In: kultuRRevolution 45/46, S. 10–23.
- Lüdtke, Helmut (1980): Auf dem Weg zu einer Theorie des Sprachwandels. In: Kommunikationstheoretische Grundlagen des Sprachwandels. Hg. von Helmut Lüdtke. Berlin/New York: de Gruyter. S. 182–252.
- Marcuse, Herbert (1969): Versuch über die Befreiung. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Mattheier, Klaus J. (1995): Sprachgeschichte des Deutschen: Desiderate und Perspektiven. In: Gardt, Andreas/Mattheier, Klaus J./Reichmann, Oskar (Hg.) (1995): Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien. Tübingen: Niemeyer. S. 1–18.
- Moser, Hugo (1951): Probleme der Periodisierung des Deutschen. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 1, S. 296–308. Zitiert nach Roelcke (2001), S. 111–123.
- Objartel, Georg (1980): Sprachstadium. In: Althaus, Hans Peter/Henne, Helmut/Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): Lexikon der germanistischen Linguistik. 2. vollst. neu bearb. und erw. Aufl. Tübingen: Niemeyer. S. 557–563. Zitiert nach Roelcke (2002), S. 345–357.
- Oesterreicher, Wulf (1997): Zur Fundierung von Diskurstraditionen. In: Frank, Barbara/Haye, Thomas/Tophinke, Doris (Hg.): Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit. Tübingen: Narr. S. 19–41.
- Paul, Hermann (1920): Prinzipien der Sprachgeschichte. 9. unveränderte Auflage. Tübingen: Niemeyer 1975.
- Polenz, Peter von (1989): Das 19. Jahrhundert als sprachgeschichtliches Problem. In: Cherubim, Dieter/Mattheier, Klaus J.: Voraussetzungen und Grundlagen der Gegenwartssprache. Sprach- und sozialgeschichtliche Untersuchungen zum 19. Jahrhundert. Berlin/New York: de Gruyter. Zitiert nach Roelcke (2001), S. 285–305.
- Polenz, Peter von (1991): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart, Band 1: Einführung, Grundbegriffe, Deutsch in der frühbürgerlichen Zeit. Berlin/New York: de Gruyter.

- Polenz, Peter von (1999): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band III: 19. und 20. Jahrhundert. Berlin/New York: de Gruyter.
- Polenz, Peter von (2002): Sprachgeschichte und Gesellschaftsgeschichte von Adeligkeit bis heute. In: Neue deutsche Sprachgeschichte. Mentalitäts-, kultur- und sozialgeschichtliche Zusammenhänge. Herausgegeben von Dieter Cherusim, Karlheinz Jakob und Angelika Linke. Berlin/New York: de Gruyter. S. 1–23.
- Reichmann, Oskar (1992): Periodisierung und Raumgliederung des Deutschen. In: Ágel, Vilmos/Hessky, Regina (Hg.): Offene Fragen – offene Antworten in der Sprachgermanistik. Tübingen: Niemeyer. S. 177–201. Zitiert nach Roelcke (2001), S. 359–387.
- Roelcke, Thorsten (1995): Periodisierung der deutschen Sprachgeschichte. Grundlagen. Aus: Roelcke, Thorsten (1995): Periodisierung der deutschen Sprachgeschichte. Analysen und Tabellen. Berlin/New York: de Gruyter. Zitiert nach Roelcke (2001), S. 389–422.
- Roelcke, Thorsten (Hg.) (2001): Periodisierung. Die zeitliche Gliederung der deutschen Sprachgeschichte. Frankfurt u. a.: Peter Lang.
- Schank, Gerd (1984): Ansätze zu einer Theorie des Sprachwandels auf der Grundlage von Textsorten. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Hg. von Werner Besch, Oskar Reichmann, Stefan Sonderegger. Erster Halbband. Berlin/New York: de Gruyter. S. 761–768
- Scharloth, Joachim (2005): Pragmatische Geschichte(n). Theorie der Sprachgeschichte und Erzählstrategien bei Adeligkeit und dem soziopragmatischen Paradigma. In: Beiträge zur Geschichte der Sprachwissenschaft 15, S. 31–52.
- Schildt, Joachim (1980): Zu einigen Problemen der Periodisierung der deutschen Sprachgeschichte. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 33, S. 386–394. Zitiert nach Roelcke (2001), S. 207–218.
- Schlieben-Lange, Brigitte (1983): Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung. Stuttgart u. a.: Kohlhammer.
- Schmidt, Hartmut (1995): Wörter im Kontakt. Plädoyer für historische Kollokationsuntersuchungen. In: Gardt, Andreas/Mattheier, Klaus J./Reichmann, Oskar (Hg.): Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien. Tübingen: Niemeyer. S. 127–143.
- Sonderegger, Stefan (1979): Die Periodisierung der deutschen Sprachgeschichte. Aus: Grundzüge deutscher Sprachgeschichte. Diachronie des Sprachsystems. Band I: Einführung – Genealogie – Konstanten. Berlin/New York: de Gruyter. S. 169–194. Zitiert nach Roelcke (2001), S. 155–181.
- Steger, Hugo (1989): Sprache im Wandel. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 20, S. 3–31.
- Steyer, Kathrin/Meike Lauer (2007): „Corpus-Driven“: Linguistische Interpretation von Kookurrenzbeziehungen. In: Kämper, Heidrun/Eichinger, Ludwig M. (Hg.): Sprachperspektiven. Germanistische Linguistik und das Institut für Deutsche Sprache. Tübingen: Narr. S. 493–509.
- Stierle, Karlheinz (1979): Historische Semantik und die Geschichtlichkeit der Bedeutung. In: Koselleck, Reinhart (Hg.): Historische Semantik und Begriffsgeschichte. Stuttgart: Klett-Cotta. S. 154–189.
- Warnke, Ingo (2002a): Texte in Texten – Poststrukturalistischer Diskursbegriff und Textlinguistik. In: Adamzik, Kirsten (Hg.): Texte. Diskurse. Interaktionsrollen. Analysen zur Kommunikation im öffentlichen Raum. Tübingen: Stauffenburg. S. 1–17.
- Warnke, Ingo (2002b): Adieu Text – bienvenue Diskurs? Über Sinn und Zweck einer poststrukturalistischen Entgrenzung des Textbegriffs. In: Fix, Ulla/Adamzik, Kirsten/

- Antos, Gerd/Klemm, Michael (Hg.): Brauchen wir einen neuen Textbegriff? Antworten auf eine Preisfrage. Frankfurt/M. u. a.: Peter Lang, S. 125–141.
- Wichter, Sigurd (1999): Gespräch, Diskurs und Stereotypie. In: *ZGL* 27.3, S. 261–284.
- ZGL* 34/2006: Zeitschrift für germanistische Linguistik. 34. 2006.
- Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno (1997): Grammatik der deutschen Sprache. Band I. Berlin/New York: de Gruyter.

Internetadressen:

- „Aufzeichnung aus dem Tagebuch des jüdischen Fabrikanten Oskar Münsterberg (1865–1920) aus Berlin“, www.dhm.de/lemo/forum/kollektives_gedaechtnis/037/index.html
- www.ids-mannheim.de/II/Zeitreflexion68/